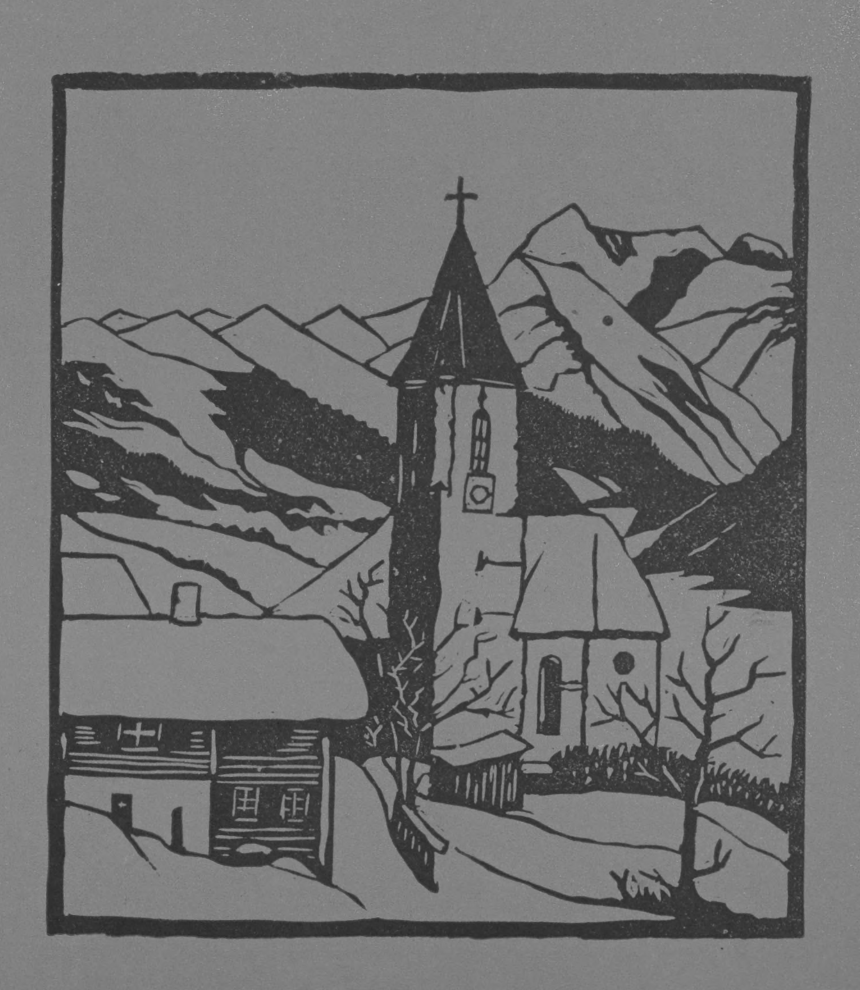
MARIENBOTE



Februar 1943

CATHOLIC PRESS MONTH

February is Catholic Press Month. During the month all Catholics should make a brief mental note of the approximate amount of Catholic literature they have read during the preceding year. Catholic literature includes Catholic newspapers, magazines, pamphlets and books. Before the month is over all Catholics should resolve to increase the quantity of their Catholic reading throughout the year to come.

We should always be spiritual Catholics. We should always be good Catholics. We should likewise be informed Catholics. The information that we need, to improve and deepen and extend our Catholicism, is contained in the great wealth of Catholic literature that yields unprecedented intellectual dividends to those who read.

INHALT

Seite

Dies und Das 1

Eine Monatsheilige 3

Die Gesegnete 4
von Agnes Hartmann

Gebet 13

Gute Lesung 14
von P. Jos. Schneider O.M.I.

Vom Schusterseppel 16

Aus dem Leserkreise 19

Nur eine Frau 20
Erzählung

Das bessere Land 21
Gedicht

Der Zaunkönig 22
Von Reimmichel

English Section 26

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: The Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $1.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $1.00 a year.

Schriftleiter - Rev. Father H. Krawitz, O.M.I. – Editor

Nr. 5 — Februar 1943 — 11. Jahrgang

Dies und Das

Vom Sinn der Busse.

Mit dem Beginn der Fastenzeit wird das Wort "Busse" wieder vor uns treten. Den gewissenhaften Katholiken ist es etwas Selbstverständliches. Nicht so aber der Welt und auch nicht mehr so jedem aus den Reihen unserer Jugend, die mitten in dieser Welt steht und sich von ihr belehren lässt.

In seiner Enzyklika "Caritate Christi" schrieb Papst Pius XI. die wundertiefen Worte: "Wir wissen zwar und beweinen mit Euch, Ehrwürdige Brüder, dass in unseren Tagen Gedanke und Name von Sühne und Busse bei vielen grösstenteils die Kraft verloren haben, jenen hochherzigen Sinn und jene opferstarke Heldenart zu entzünden, die sie zu anderen Zeiten zu entflammen vermochten, als sie noch dem Auge des glaubensfrohen Menschen mit göttlichem Siegel geprägt erschienen, nach dem Vorbild Christi und seiner Heiligen . . . Ganz zu schweigen vom modernen, "selbstständigen" Menschen, der die Busse als Ausdruck knechtischer Gesinnung verachtet . . . Wir hingegen schulden der Pflicht des Hirtenamtes, diese Namen und Begriffe hochzuhalten und zu bewahren in ihrem echten Klang und ihrem angestammten Adel . . . Ist doch die Busse ihrem Wesen nach eine Anerkennung und Wiederaufrichtung der sittlichen Weltordnung."

Bleiben wir einmal bei dem letzten dieser Papstsätze stehen. Die Busse ist ihrem Wesen nach eine Anerkennung und Wiederaufrichtung der sittlichen Weltordnung. Busse tut man nämlich da, wo man sich einer Schuld bewusst ist. Und Schuldbewusstsein kommt aus der Anerkennung der Gesetze, die man übertreten.

So gehört denn jeder Büsser in die Reihen jener, die noch an sittliche Gesetze glauben und die wiedergutmachen wollen, was man an diesen Gesetzen gebrochen. Die moderne Welt hat keinen Sinn mehr für eine derartige Wiedergutmachung des Bösen. Mit Schauer denkt sie an die Büsser früherer Zeiten zurück, die sich geisselten, die sich selbst Hunger und Durst aufzwangen aus Liebe zum Höheren.

Alle Abneigung den Büssern gegenüber, alles Gerede von "sinnlosen Gebräuchen des finsteren Mittelalters" und alles stolze Hinweisen auf die aufgeklärte, lichte Gegenwart sind dem Worte "Busse" gegenüber aber machtlos. Wo die Menschheit nicht mehr büssen will, da zwingt sich ihr die Busse auf. Und wo man die büssende Demut der Frommen als "knechtisch" verachtet, da erscheint immer wieder die Peitsche jener Knechtschaft, die nicht aus Liebe geboren, aber aus Hass und Brutalität. Die mit wuchtigen Schlägen einer wildgewordenen Kriegsmaschine, eines grausigen Hungerns bis zum Sterben, einer schaurigen Technik von Menschenquälerei und langen Listen von Geboten und Verboten auf den gekrümmten Rücken des jammerbeladenen Menschen einschlägt.

Die Erde ist ein Jammertal. Wenn alle Menschen dieses auch wegleugnen wollten: Sie bleibt doch ein Jammertal. Und Träger dieses Jammers bleibt doch der Mensch. Trotz seiner schönen Wirtschaftspläne, die bis zum letzten Cent das Glück der Menschen ausgerechnet haben. Denn neben den Menschen steht die alte Erbschuld aus den Tagen des Paradieses. Und die Folgen dieser Erbschuld—Hass, Ungerechtigkeit, Brutalität, Stolz, Habsucht — lassen sich durch kein noch so gutes Wirtschaftssystem bezwingen.

Sie waren bezwungen in den Büssern des "dunklen" Mittelalters. Für jede kleinste Ungerechtigkeit, für jede kleinste Neigung zur Unliebsamkeit, für jeden Hang zum Stolz und zur Habsucht züchtigten sie sich. Sie taten das, weil sie sich den Glanz des Göttlichen in ihrem Auge bewahren wollten. Weil ihnen nichts mehr verhasst war als die Lüge, die zwischen dem schön klingenden Wort steht und dem schmutzigen Hintergedanken einer verdorbenen Seele. Und so war denn die sittliche Weltordnung in ihnen immer rein und strahlend. Und was sie taten war Liebe, Gerechtigkeit und Güte.

Wie armselig dagegen ist die Welt jener, die mit der Busse abgetan haben. Die sich stolz zum lichten zwanzigsten Jahrhundert zählen, und doch unter einer Knute von Leiden sich winden, die keiner der frommen Büsser je auf sich genommen. Die quälendere Tränen weinen als je ein gottliebender Bussknecht sie vergoss. Und alles das sind Leiden und Tränen ohne Liebe, ist ein Jammer ohne Sinn, eine Qual ohne Licht. Hatten die Bussknechte früherer Jahrhunderte die Wiedergutmachung des Bösen im Sinn, so zeugen die Geisseln der Unbussfertigen des zwanzigsten Jahrhunderts immer mehr des Hasses, des Hungerns und der Rachewut. Und es wird der Qual kein Ende sein, als bis die Menschheit wieder zurückkehrt zur Bussgesinnung früherer, frömmerer Zeiten.

* * *

Die Alten und die Jungen. Die Büsser, und besonders die Mönche früherer Jahrhunderte kleideten sich in Sackgewänder. Dieses einfache Sackgewand war der Ausdruck ihrer Seelenstimmung, die nichts zu schaffen haben wollte mit den Eitelkeiten und den Selbstsüchteleien dieser Welt.

Unser Zeitalter dagegen redet laut von schönen Menschen und von schönen Kleidern. Und wie man sagt, Kleider machen Leute, so kann man auch sagen, aus Kleidung und Putz spreche der Charakter des Menschen. Jedem sieht man es seiner Kleidung ab, ob er ein sauberer Mensch ist oder ein eitler. Ob ihm Geist und Seele etwas wert sind, oder ob er der Welt mit ihren Gesinnungen frönt.

Die echt christlich gesinnten Alten unserer Gemeinden können solche Dinge sehr gut beurteilen. Die Jugend hat selbstverständlich nicht viel Freude an diesem Urteil der Alten, das ihnen gewöhnlich zu streng und zu "altmodisch" zu sein scheint. Und doch haben die Alten recht, wenn sie ihren Töchtern verbieten sich zu pudern und zu schminken. Wenn sie es nicht immer erlauben, dass ihre Kinder an Tanzvergnügen teilnehmen. Wenn sie beim Anblick von Zigaretten rauchenden Mädchen aufbrausen.

Aufgezogen von stenggläubigen Eltern und in strengkatholischen Gegenden, durch ein langes Leben gewandert, das viel Sünde und viel Schuld gesehen, wollen die Alten sich ihr Haus und ihre Gegend so rein als nur möglich von allem halten, was in ihrem Vaterhause verboten war. Es gibt Gemeinden, in denen man ein sich puderndes und Zigaretten rauchendes Mädchen einfach nicht duldet. Man füchtet mit Recht, dieses Mädchen könne auch andere verleiten, dasselbe zu tun. Wenn derartige Dinge unter der Jugend einer Landgemeinde einmal Fuss gefasst haben, dann kann man auch mit Sicherheit sagen, dass die alten strengkatholischen Sitten der Gemeinde, deren Geist Frömmigkeit ist und reine Einfachheit, an Fuss zu verlieren beginnen. Und wo das geschieht, da kehren auch sofort jene Halbheiten des Lebens ein, von denen unsere Welt übervoll ist. Man nennt sich da Katholik, und ist keiner mehr. Man hat die christliche Taufe des Geistes empfangen, und lebt nach unchristlich gewordenen Gesetzen des Leibes.

Eine Hand wäscht die andere, sagt man. Wenn aber eine Hand ansteckende Geschwüre hat, dann wird auch die andere Hand bald derselben Krankheit verfallen. Und aus dem gegenseitigen Waschen kommt nur Uebles. Diese Geschichte sollte unseren Jungkatholiken einmal tüchtig erklärt werden mit dem Hinweis, dass man der Welt nicht so ohne weiteres seine Hand hinreichen darf, wenn man nicht Gefahr laufen will, von ihr angesteckt zu werden.

Das soll nun nicht heissen, der Katholik habe sich abzuschliessen von allem, was Welt heisst. "Lebe mit dem Jahrhundert, aber sei nicht ihr Geschöpf", schrieb Schiller. Und das ist der einzige Grundsatz, nach dem unsere Jugend "modern" werden darf. Eine Jugend, die sich nicht schämt, in einer christ-katholischen Gemeinde mit alten, guten Sitten zu brechen und im Putz und Puder der Welt aufzutreten, zeigt, dass sie das Wort "Scham" beiseite zu schieben beginnt. Und wo die Scham flieht, da gehen auch langsam Ehre, Frömmigkeit und alles, was gut und edel ist.

Unsere Alten wachen über solche Dinge. Aber wie es heisst: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, so geht es auch zu. Der Jugend nur mit Worten weltliche Gesinnung vorzuwerfen, bringt nicht viel Nutzen. Es heisst hier, durch klares Beispiel zu zeigen, dass im Christenleben alles gegenüber der Pflege der eigenen Seele zu-

rückgesetzt werden muss. All unsere altchristlichen Sitten und Gebräuche drehen sich um die Pflege der Seele. Auf dass sie rein bleibe und gut und edel. Die Jugend vergisst die Seelenpflege durch ihre natürliche Neigung zur Weltlichkeit. Die Alten vergessen sie durch ihre Neigung zur Unliebsamkeit, zur ungerechten Kritik an jedem und allem, und sehr oft auch durch eigene Neigung zum Vergnügen der Welt, das sie sich auf Tanzboden und an Trinktischen schaffen, in dem sie das Mass vergessen. Es ist da immer dasselbe Lied, das man den Leuten vorsingen müsste und das da heisst: Kehre zu allererst vor deiner eigenen Tür. Der Katechismus drückt diesen Gedanken etwas anders aus. Er sagt: Jeder beginne mit seiner eigenen Seele.

In unserer heutigen Zeit, wo alles darauf ankommt, das Gute, Fromme und christlich Edle so weit zu retten als nur möglich, sollte uns kein Opfer zu klein sein, wenn es um diesen christlichen Geist geht. Führen wir wieder das Familiengebet ein. Haben wir ein Kreuzbild im Hause, vor dem wir alle täglich knien, unsere Gewissen erforschend und Besserung planend. Das Wort der Alten wird erst dann wieder Autorität unter den Jungen finden, wenn man sieht, dass dieses Wort aus einer Seele kommt, die mit allen Sünden aufräumen möchte. Mit der Sünde der Weltlichkeit, und auch mit der Sünde des Kritisierens und der ewig murrenden Unzufriedenheit. Wenn wir nach den acht Seligkeiten des Heilandes zu leben trachten, wenn uns auch das schöne Wort des Erlösers im Herzen liegt: "Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie", dann werden wir auch immer das rechte Wort und das rechte Handeln finden, das uns notwendig ist, um unserer Jugend die Heiligkeit und die Reinheit des Glaubens zu bewahren.

Der Schriftleiter.

Eine Monatsheilige

Die hl. Adelheid, gest. 1015.

Die heilige Jungfrau und Aebtissin Adelheid stammte aus dem berühmten Geschlechte der Grafen von Geldern.

In dem Kloster, in welchem Adelheid den Schleier genommen, wurde sie bald ihrer ausgezeichneten Tugenden wegen zur Aebtissin gewählt. Nach dem Tode ihrer Schwester, der Aebtissin im Kloster St. Maria, musste sie auch die Verwaltung dieses Klosters übernehmen, was sie mit wunderbarer Weisheit und Geschicklichkeit tat. Als endlich ihre Eltern zu Villich eine Kirche samt einem Kloster erbaut und dabei eine Stiftung gemacht hatten, wurde Adelheid zur Vorsteherin dieses neuen Klosters berufen. Adelheid nahm die Regel des heiligen Benedikt an und befliss sich nebst den übrigen, ihr Leben vollkommen nach dieser Regel einzurichten. Im Beten, Fasten und anderen gottseligen Werken und christlichen Tugenden diente sie allen zum Muster und Vorbild.

Sie hatte eine besondere Gabe, ihre Untergebenen zur Vollkommenheit des christlichen Lebens anzuleiten. Niemand war, der ihre Befehle und Anweisungen nicht freudig annahm und erfüllte, weil alle wahrnahmen, welch mütterliche Liebe und Sorgfalt ihre heilige Vorsteherin für ihr geistiges und leibliches Wohl habe. Es werden auch manche Wunder von ihr berichtet, durch welche sie ihren Schwestern im Kloster half.

Ihre Liebe und Sorge erstreckte sich auch auf jene, die ausserhalb des Klosters lebten—auf die Armen und Kranken. Unbeschreiblich ist es, wie freigebig sie sich gegen diese bezeigte. Besonders betätigte sie ihre hilfreiche Liebe zur Zeit einer grossen Hungersnot, die über das ganze Land hereingebrochen. Sie liess allenthalben die Bedürftigen aufsuchen und bereitete mit eigener Hand die Speisen, die sie ihnen gab. Um auch nach ihrem Tode ihre Liebe gegen ihren Nächsten fortsetzen zu können, bestimmte sie zum Unterhalt der Notleidenden ein besonderes Landgut, das ihr durch Erbschaft zugefallen war.

Sie verschied im Jahre 1015 zu Köln. Ihr Fest feiert die Kirche am 21. Februar.



Die Gesegnete

Von Agnes Hartmann

So war es gekommen: die Ehe der Margaret Hochreiterin war zum Kreuzweg geworden. Als die Margret den Leonhard zum erstenmal sah, fing ihr das Herz unterm Mieder zu pochen an und sie dachte: Den Buam könnt' i' gern hab'n mein Leb'n lang! Und es traf sich, dass der Leonhard beim Anschauen der weizenblondzopfigen Dirn das gleiche dachte. Als sie in einer heimeligen Stund' ihre Lieb' einander kundtaten und drauf sich aus ihrem Leben erzählten, so, als wären sie schon jahrelang gut Freund, da wusste die Margret, dass sie ein Kreuz in die Ehe werde mitnehmen müssen. Doch stand das Glück so himmelhoch vor ihr, und also dünkte es ihr nur ein Kreuzlein zu sein, das sie wohl werde ertragen können.

Das Kreuz aber war die alte Hochreiterbäuerin.

Dass ein so lieber Mensch wie der Hardl eine solch herbe, bösmündige Mutter haben konnte! Gottlob ja, der Hardl glich auf und nieder seinem Vater selig, genau so sonnig, voll heiterer Gutmütigkeit und absolut unlustig zum Streiten. Mag ein besonderes Gottesgeschenk gewesen sein für die beiden Leonhards. Es war halt leider einmal so, dass der Leonhard, der Aeltere, als junger Bursch um die Balbina Stingl freite, dabei aber seines vom Vater her noch verschuldeten Hofes wegen zuviel auf ihr Geld und zu wenig auf die Dirn schaute. Und die Ehe war denn auch nicht auf der Sonnseit'n aufgebaut. Kaum ein Funzerl Frohsinn liess die streitbare, geizkragige Balbina ein.

Völlig überrumpelt und gleichermassen empört nun war die Hochreiterin, als sie von dem Verlöbnis ihres Sohnes mit der Margret vernahm. Sie lief glatt über vor Zorn. "Ja bist denn du ganz trapft (verdreht), du Narr! A Dirn bringet er daher, de hint' und vorn nix hat! A Tochter von ei'm Kloanhäuslmo', von so ei'm windigen Fretter! Bloss weil's a sauberne Larv'n hat! Aber da werd nix draus, des sag i' dir! Und überhaupts, dass'd as woasst: Dei' Braut hab' i' scho' rausg'suacht, aus meiner Freundschaft oane, — hab's mit de ihrigen Leut' scho' ausg'macht — so —"

Aber schau! Die Hochreiterin muss zum erstenmal erleben, dass auch ihr Sohn hartköpfig und scharfzüngig sein kann. Aus lauter grosser Lieb' zu seiner notigen Dirn!

"A traurig's Mannsbild," spöttelt er, "des sich's Dirndl zum Heirat'n von der Verwandtschaft zuaschanz'n (zubringen) lass'n muass. Fallet mir ja net im Traum ei'! I' heirat, wen i' mag, und de i' mag, des is' die Häusler Margret. Weil's was Liabers gar nimmer gibt. A brav's Dirndl is' und schaffig is' a. Dass koa Heiratsguat net mitbringt, kümmert mi' nix. Soviel hab'n mir scho', dass für a junge Bäurin no' mitg'langt. I' moanet, unser Hof wär gross gnua!"

Die Alte höhnte: "So, so, — unser Hof is' gross gnua! Und da moanst du, de Betteldirn, de herg'laufene, derfat sich bloss einihock'n ins Nest. Na — na, mei' Liaber!"

Das Burschengesicht wurde dunkel vor Zorn.

"Muatter, d' Margret lass i' net beschimpf'n, von neamads, des merkst dir! No' so a Wörtl — und mir zwoa san ferti' mitanand!"

Die Hochreiterin schlitzte ihre kieselgrauen Augen eng zusammen. Scharf musterte sie den Sohn. "Ah, da schaug her! Der Muatter an Mund verbiat'n! Soweit san mir scho'! Möchst mi' net scho' glei' ins Austragsstüberl nüberschaff'n — ha? Du, jetzt sag' i' dir was, du Rotzlöffl, du: Dass du so an schöna Hof kriegst, hast bloss deiner Muatter zu verdank'n. Mit mei'n'm Geld hab i' ih'n schuldenfrei

g'macht. Und i' alloa hab'n g'halt'n, hab' g'schuft und g'-werkelt Tag und Nacht, wie dei' Vater as Trink'n o'g'fang'n hat und sich an Dreck kümmert hat um mi' und um an Hof, — so — und des is' jetzt dei' Dank — du — — —"

Der Bursch lachte bitter auf. "Hast recht, Muatter, du alloa hast an Hof g'halt'n. Du alloa warst aber a schuld, dass der Vater as Trink'n ang'fang'n hat. Weilst eahm 'sDahoamsein verleid't hast mit dei'm ewigen Gegrantl und Gekeif. Alle Daumalang hast eahm so an schöna Brock'n hing'worf'n, dass er bloss an armer Tropf g'wen wär, dass er sich d'Finger abschlekk'n derft — und so furt. Wer woass, der Vater könnt' heut' no' leb'n, wannst es eahm selbigsmal net so hoass g'macht hätt'st, wia er in seiner Guatheit de kloane Bürgschaft für'n Metzger Toni übernomma hat, — jawoi, ins Wirtshaus is' er selbigsmal in sei'm Zorn — und nimmer hoamkemma is' er — der Vater — —"

Mit ein paar langen Schritten ging der Leonhard hin zur Tür, drehte sich noch einmal um und sagte: "Woasst, was der Vater g'sagt hat, a paar Woch'n vor sei'm Tod? Hardl, hat er g'sagt, wannst amal a Deandl kenna lernst, wo dir's Herz lacht, wannst as nur grad o'schaugst, und wann des Deandl dazua no' brav und häusli' is' — Hardl, na heirat's! Und wann's a bluatig arm is'! Woasst, Bua, as Leb'n is' lang, und was tuast mit'm Geld, wannst innerlich auf und auf voll Bitterkeit bist!—Muass schön g'habt hab'n, der Vater, bei dir!"

Grusslos verliess der Leonhard die Stub'n. Drinnen stand die Hochreiterin, kalkweiss im Gesicht und seltsam verkrampft. Sie fühlte, dass sie in dieser Stund' den Sohn verloren hatte, ihren Hardl, den sie gern gehabt hat — auf ihre einseitige herbe Art und als ihr Eigentum. Aber vom Herzweh zum reuigen "Mea culpa" ist ein weiter Weg, und die Balbina Hochreiterin war nicht die Frau, diesen Weg zu gehen. Dafür wucherte aus dem Geröll ihrer verknorrten Seele ein neues Giftkräuterl hervor, der Hass auf das junge Dirndl ihres Sohnes.

*

Der Hochzeitstag des Leonhard Hochreiter und der Häusler Margaret war angegangen in Blau und Gold. Wie eine Glockenblume war der Himmel, und die Sonne verschenkte ihr goldenstes Licht. Lerchen trillerten, Amseln sangen, Böller krachten.

Von der bäuerlichen Schlafkammer herunter in die Wohnstube kam die Jungdirn gelaufen und meldete: "Bauer, enker Muatter kann net abikemma. Sie is' net guat beinand, hat's g'sagt, und bleibet liaber lieg'n, — und es sollt's alloa Hochzeit feiern! — I' woass net, was ihr fehlt, Bauer, sie lasst mi' net eini!" Der Leonhard sagte kein Wort, liess die Dirn einfach stehen und ging hinaus. Die Freud' in ihm war für eine Zeitlang wie zugedeckt. Zorn packte ihn. Mochte sie seinetwegen droben bleiben in ihrer Kammer, die Z'widerwurz'n, und sich noch weiter verrennen in ihren herrischen Eigensinn und Trutz. Er brauchte sie nicht.

Aber in- und auswendig voll Mitleid war er mit seiner Margret. Arg weh musste ihr dies tun, wenn sie — wie er — an die Krankheit der Mutter nicht glaubte. Wie sie ihm nun entgegenkam, das Myrtenkränzlein um die weizenblonden Zöpf', pfirsichrot und apfelblütenweiss das feine Gesichtl, goldne Lichterln in den blaudunklen Enzianaugen, da vergass der Leonhard augenblicklang die Mutter in der Schlafkammer und seinen Zorn. So was Herzig's von einem Bräuterl! Dann aber sagte er (und versuchte, ein argloses Gesicht zu machen): "Denk dir nur, Margret, mei' Muatter is' krank. Sie kann net mitgeh'n auf d'Hochzeit!" Das bräutliche Dirndl senkte den Kopf. Der Leonhard sah bloss mehr den Myrtenkranz und die blonden Zöpf. Was sie wohl jetzt denkt, hätt' er gern wissen mögen. Sie aber sagte: "Wenn halt jetzt mei' Muatterl no' leb'n dat, na' wär wenigstens mei' Muatterl dabei!" Und er: "Derfst net traurig sein, Margret. Dei' Muatterl selig is' g'wiss bei uns und freut si' über unser grosse Liab. Und dahoam, da häuseln mir uns ei' in unser Glück und mei' Muatter lass'ma einfach drauss'n, wann's hantig is'!"

Wie die beiden vor dem lieben Gott und dem Herrn Pfarrer ihr "Ja" sagten, — er: kernig, fest, beinah' trotzig, sie: lieb, leise und ein wenig g'schamig —, gelobte die Margret noch dies, freilich ganz stad für sich: "I' will g'wiss nia empfindli' sei' und fest nunterschluck'n, wann 's weh tuat. Denn meinetweg'n derf der Hardl net oa trüabe Stund' hab'n dahoam. Woasst, Herrgott, i' moanet do, wann i' net müad werd im Guatsein mit'm Hardl seiner Muatter, na' kann's doch net allweil bloss harb sei'!"

Arme, junge Hochreiterin! Ihr glückwarmes, friedebereites Bräutleinherz war voll des guten Willens und jeglicher Bosheit fremd. Sie musste aber schon anderntags ungut verspüren, wie schwer das Einhalten eines solchen Verspruchs werden kann.

Da kam wieder die Jungdirn gelaufen und schnaufte: "Die alt' Bäurin hat glüahrote Back'n und ganz entzundene Aug'n. Und so g'schpassig pfeif'n tuat's. I' glaub, de hat a Fieber derwischt!" Der Leonhard war betroffen. Etwas wie Reue überkam ihn. Sein verwundeter Stolz hatte es gestern nicht zugelassen, nach der Mutter zu schauen. Auf eine Anfrag' der Margret hatte er nur gemeint, die Kathi müsste eh' früher heim zur Stallarbeit, die könnt' sich dann ein wengerl um die Mutter umtun. Und nun war die Mutter scheint's wirklich krank. Er ging hinauf zu ihr, lachte verlegen und sagte: "No, no, Muatter, wer werd's denn glei' so heftig mach'n mit'm Kranksein! Brauchst an Doktor?" Und weil er auf und auf so voll Freud war und dessent-

Das Scherflein der Witwe im Tempel wurde vom Herrn beachtet und fuer wertvoller erklaert als das Almosen des stolzen Pharisaeers. So wird er auch das bescheidenste Almosen, das in seinem Geiste gegeben wurde, reichlich belohnen. Im Haus der Witwe von Sarepta erloschen die Nahrungssorgen. Sie gelangte zum wahren Glauben, und ihr Sohn wurde zum Leben wieder erweckt.

Auch du kannst heute noch das Mehl im Kasten nie versiegen machen und das Oel im Krug vermehren. Du kannst dein Haus mit Gottes Gnaden fuellen und mit geistigen Guetern, mit Zufriedenheit und Trost, mit Eifer fuer Gott und treuem Glauben, mit uebernatuerlichem Leben und Zuversicht im Sterben. Denk daran, wenn Elias, der Gottesbote, an deiner Tuere anklopft.

Msgr. Ivo Fischer.

---

wegen gar nicht anders konnte als gut sein, streichelte er der Mutter über die heisse Stirn. "Wart, i' leg dir a nass' Tüachl auf'n Kopf. Und d'Kathi muass dir jetzt glei' a Kachel Hollertee loch'n zum Schwitz'n, — Hollertee tuat allweil guat!" Und nach einem kurzen Verlegenheitsschnaufer: "Hast d'Jungdirn ja gar net einilass'n — gestern — in dei' Kammer!"

In den kieselgrauen Augen der Alten funkelte es seltsam auf. Aber der Leonhard hatte eine glücksjunge Seel' und war ein Mannsbild und merkte nichts.

Von oben bis unten wehleidig schluchzte die Alte "Wann's mir doch so schlecht g'wen is' gestern, — hab' ja gar net aussikönna aus'm Bett, schaug!"

Währenddem ging die Margret in jungbäuerlicher Würde durch Haus und Hof. Sie tat es mit geheimem Stolz und hätte gern für drei schaffen mögen vor lauter Freud' an dem schönen Besitz. So kam sie auch zum Stall; die Tür war spaltenbreit auf und dahinter hörte sie die Stimme des alten Knechtes, selbst im Zorn langsam und bedächtig: "Ja, gibt's jetzt des a! De alte, boshafte Wurz'n da droben! — Du, Kathl, des muasst an Bauern sag'n!"

"Ja, freili," gab die Dirn zurück, "dass mir die Alt' hintnach d'Aug'n auskratzt, bal sie's erfahrt!"

"Und wia also nacha is' des genau g'wen?"

Die Kathl kam in Eifer. "Wie i' hoamrenn von der Hochzeit zum Viechfüattern und beim Einigeh'n ins Haus mir no' denk, muasst scho' stad to, bal am End d'Bäurin schlaft, und auflschleich, über d'Stiag'n, da da is' die Kammertür sperrangelweit auf, vor der Kommod steht die Alt, völlig anzog'n, tuat aus aner Schatull'n a goldne Kett'n raus, — woasst, de fünfmal um an Hals umigeht, mit der gross'n Brosch vorn dro', — vom alt'n Bauern selig seiner Muatter is' no' —, also nacha da siech i' wia's die Kett'n einisteckt in Sack, ihr schwarz Kopftüachl aufsetzt, und ausser geht aus der Kammer und abi über d'Stiag'n und aussi zum Haus. Grad no' g'schwind hintern Kasten hab' i' mi' steck'n könna, 'leicht hätt' i' a Watsch'n kriagt a no'! — I' lus (schaue) der Bäurin nach und siech's da übern Weg geh'n, wo ma' nach Fischbachau abikimmt. Woasst, da is' nämli d'Zenzi, a weitschichtig's Basl von der Bäurin, die wo der Leonhard hätt' heirat'n soll'n. Siecht ihr gleich der Alt'n, dass vor lauter Gift die Kett'n der Zenzi umitrag'n hat, de wo von Rechts weg'n unserer junga Bäurin g'hörn dat. — No' und auf'd Nacht is' nacha in des schiache G'witter kemma. I' hab's scho' g'hört, wia's hint' eini und in ihr Kammer aufig'schlich'n is'. Halt grad no', eh' unsre Hochzeitsleut z'ruckkemma san. Abi und abi über d'Stiag'n is' a Wasserrinnerl g'lauf'n, so g'wasch'n hat sie's. So — und jetzta huast's und keucht's, g'schiecht ihr grad recht, — wann sie's nur ordentli' herbeutl'n dat! — Tuat si' denn de Person net Sünd'n fürcht'n?! Stellt si' gestert krank, am Hochzeitstag von ihr'm oanzig'n Buam, und laaft na' davo' — ha? — Hat nix Schön's derheirat, die jung Bäurin!"

Die Margret stand immer noch wie festgewurzelt vor der spaltenbreit offenen Stalltüre. Etwas an ihrem Herzen riss. Ein hilfloser Ausdruck kam in ihr junges Gesicht.

"Margret!" Die junge Bäuerin ging ihrem Mann entgegen. Im dunklen Hausflur, dachte sie, wird er ihre Verstörtheit weniger merken wie heraussen im Hof. "Du, Margret, d'Mutter hat's fei' richtig packt! An mords Huast'n hat's und Fieber. — Du, i' bin direkt froh, dass krank is'. Jetzt kann i' dir's ja sag'n, i' hab's ihr nämli gestern net glaubt. Unguat wia's oft is', hab' i' g'moant, sie tat's uns — mir bloss z'Fleiss! — Wissen möcht' i' ja nur, wo si' d'Muatter a so pfundi' verkält hat, — und so dasi (still) is' — —"

Die Margret schwieg. Sie war bis in die Seel' hinein verletzt. Dennoch sollte ihr Hardl den Glauben an die Mutter behalten.

Uebermütig zog er sie am Schürzenbandl in die Wohnstube und pfiff ein Liedl dabei. Doch war sein Gesicht miteins voll Schrecken. "Ja, Gerterl, was is' denn? Du bist ja ganz weiss und derkemma? Werst mir do' net a krank werd'n? Oder hat dir wer was to'?" Die Margret schaute an ihm vorbei, schluckte ein Weinen hinunter und sagte: "Derschrock'n bin i' bloss — drausst im Stall — — dumm, gell!" Und damit er nicht weiterfragen sollte, sagte

sie schnell: "Komm, lass mi' aus jetzt! I' muass in Kuchl, mei' erst's Mittagess'n koch'n!" Sie lief ihm einfach davon und riegelte die Tür hinter sich zu. Drin in der Kuchl setzte sie sich auf die Bank und weinte — die junge, tapfere Gret.

Die Zeit verging. Das Leben der Frau Margret vom Hochreiterhof barg viel Freude in sich und viel verschwiegene Kümmernis. Ihre Ehe war wie ein himmelüberdachter, sonnenseliger Gartenwinkel, da hinein eine böse Hand — die der Altbäuerin Balbina — immer wieder Steine warf. Kleine, feine Steinchen, versteht sich, für die Margret bestimmt und nur hinterrücks, damit der Leonhard nicht viel davon merkte. Doch die Margret hielt still und hielt ihr Herz fest in der Hand, wenn es zu weh tat. Dafür war der Leonhard froh, dass es so friedlich zuging auf seinem Hof, ganz gegen Erwarten gut. Er wunderte sich nur zuweilen über seine Mutter; lang nimmer so herrschsüchtig und nörglerisch war sie — und dies seit ihrer Erkrankung am Hochzeitstag. Oh, die Alte war schlau! Und der Leonhard gläubigdumm! Und die Lieb' der Frau Margret so weit und gross!

Es kam aber die Zeit, da die Freuden der jungen Bäuerin an ihrem eigenen Leid und an der Bosheit der Alten zerbröckelten.

Es war die Zeit, da man im Hochreiterhof begann, auf den Erbsohn zu warten. Doch die Schöpfergnade Gottes neigte sich nicht über die junge Frau.

Margrets liebes Gesichtl wurde blass und schmal. Den Kopf hielt sie gesenkt, als ob die weizenblonden Flechten mit einemmal zu schwer geworden wären. Die Enzianaugen lagen tief im Schatten. Ihre Seele war wie wund und aufgerissen und voll Scham, wenn sie fühlte, wie die kieselgrauen Blicke der Altbäuerin in Hohn und unbegreiflicher Schadenfreude über ihre schmale Gestalt hintasteten.

Was Wunder, dass herbe Bitterkeit zu mancher Stund' in der Margret aufkroch? "Herrgott, du, warum gibst mir a so viel schwer's Kreuz zum Trag'n? Was hab' i' denn to'?" Sie dachte: Zwei Balken hat a Kreuz, des meine a, ein' für mi' und ein' für'n Leonhard. Weil i' sein Teil grad so trag'n muass wia den mein'!

Und sie grübelte: Sein lieb's Lachen kriegt er nimmer eini in d'Aug'n. Dass i' eahm koa Kindl schenk'n kann, des zerrt an ihm und treibt'n umanand. Sei Muatter hat Bosheit im Bluat und reizt'n auf. Bis er nimmer hoamgeh'n mag auf sein Hof! Gibt's no' was, was i' net gern dat für ihn?

Margrets Herz war randvoll von Lieb und Leid.

Wenn sie ihr unerfülltes Leben dann wenigstens allein hätten leben können, sie und der Hardl. Wenn bloss die Alte nicht wär' auf dem Hof! Es geschah einmal, als sie miteinander, die Bauersleut' und die Ehehalten (Dienstboten), um den grossen Tisch im Herrgottseck beim Essen sassen, dass die Mutter Balbina plötzlich sagte: "Du, Hardl, die Zenzi von Fischbachau, du woasst as scho' —, de kriagt fei' scho' as zwoate Kind und hat doch erst a halb's Jahr nach euch g'heirat. Magst net an Taufgöd'n (Taufpaten) mach'n — Hardl, — ha? — — Ja, ja, is' a tüchtig's Leut, die Zenzi, a richtige Bäurin! Dera ihr Mo' woass wenigstens, für was er si' plagt! — Net? — — Und so a schön's Zeugl, was mitbracht hat in d'Eh' — eijeijei —"

Der Löffel in Margrets Hand zitterte; ein Tränentropfen fiel hinein.

Die Augen der Alten waren wie graues Gestein, darüber grünliche Schlänglein krochen. "Was i' no' sag'n will, Hardl, — du könnt'st eigentli' jetzt doch amal nach Geitau abigeh'n zur Steffenbäurin, — zu mei'm Geschwisterkind. Und könnt's as frag'n, obs an kleanan von ihrene Buam net jetzta scho' zu uns aufito' möcht'. Dass er fest zuapack'n lernt — zum Eing'wöhna moan i'! Weil ja doch amal oana von unserer Verwandtschaft werd an Hof übernehma müass'n, — — so — — wia's bei enk zwoa herschaugt!—Oder willst' leicht amal unsern schöna Hof de Armenhäusler vermach'n — ha?"

Schweigen war um den Tisch. Nur die Jungdirn in ihrer Dummheit lachte. Plötzlich sprang der Leonhard auf, warf in gachem Zorn den Löffel auf den Tisch, schrie auf seine Mutter hin: "Fangst jetzt scho' wieder o', — kannst denn du koa Ruah geb'n, du Giftkröt'n, du!" riss den Hut vom Haken, schlug die Türe krachend hinter sich zu und trug Zorn und Enttäuschung — ins Wirtshaus.

Und wieder einmal, da sass die Alte in der Wohnstube auf der Bank vorm Fenster und hielt die Heilige Schrift in ihren unheiligen Händen. Sie tat, als hätte sie die Margret nicht kommen hören, hob das Buch noch näher zum Fenster hin und las langsam, stockend: "Jemand hatte einen Feigenbaum in seinen Weinberg gepflanzt. Er kam und suchte Früchte an ihm, fand aber keine. Da sprach er zum Weingärtner: Siehe, schon drei Jahre ist es her, dass ich

---

Nach unserm alten, guten Kathechismus ist der Mensch ein von Gott erschaffenes Lebewesen, das sich durch Verstand und freien Willen wesentlich vom Tiere unterscheidet, und das, als Ebenbild Gottes, eine unsterbliche Seele hat. Die Seele ist von Anfang an befleckt von der Erbsünde infolge der Schuld unserer Stammeltern aus dem Paradies, aber wiedergeboren durch das Wasser der Taufe und jedesmal wieder gereinigt durch den gültigen Empfang des Bussakramentes. Ziel und Zweck des menschlichen Erdenwallens ist nach dem Katechismus, Gott zu erkennen, Gott zu lieben, Gott zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen. Hier ist eine ganze Lebensphilosophie auf einem einfachen Nenner gebracht! Der Leib des Menschen unterliegt den "Grenzen der Menschheit", aber seine Seele umleuchtet der göttliche Glanz der Ewigkeit und des Unsterblichen.

Aus dem Sonntagsblatt.

komme und Früchte such an diesem Feigenbaum, finde aber keine. Hau' ihn also um; was soll er noch den Platz einnehmen? — — —"

Hart und unbarmherzig schienen die Worte in der Luft zu hängen. Der Margret sprang der Herzschlag bis an den Hals hinauf. Sie ging hinaus und barg ein Schluchzen in ihren Händen.

Am andern Tag stand sie schon in aller Herrgottsfrühe auf und wanderte über Elbach und Durham aufwärts zur Muttergottes nach Birkenstein. Ist je ein Kindl so heiss derbetet worden? Die Margret schob ihre bitteren Gedanken beiseit' und redete mit Gott und seiner heiligen Mutter. Unentwegt glitten die Rosenkranzperlen durch ihre Finger: ". . . den du, o Jungfrau, geboren hast." Einmal aber schoss der Gedanke in sie: Hat mir am End' am Hardl sei' Muatter mit ihrer bösen, verkrüppelten Seel' mei' Unfruchtbarkeit ang'wunsch'n? Die junge Hochreiterin erschrak krampfte die Hände ineinander und flüsterte: "Herrgott, vergib mir's, — i' woass ja nimmer, was i' denk vor lauter Elend!"

Droben in der Kapelle warf die Margret sich nieder auf die Knie, ganz nah' zum Bild der Gebenedeiten hin, und bettelte in die gütigen Augen der Gnadenmutter hinein: "Muattergottes, du — du muasst mir helf'n! Schau, i' woass nimmer, wo ein und wo aus, — i' dertrag's nimmer! Denk, Muattergottes, hast s'allerschönst Wunder derlebt, — hast s'Jesukinderl unterm Herz'n trag'n derf'n, — denk dro' und in der Freud sag's du unserm Herrgott, dass er mi' a mit ei'm Kindl segnen tuat — Himmelmuatter i' bitt' di' . . .!"

Woche für Woche ging die Margret nun ihren Wallfahrerweg nach Birkenstein. Sie wurde nicht müd' im Beten, aber sterbensmüd' im Kreuztragen. Krank vor Verlangen nach dem Kind, krank vor Leid um den Mann, gedemütigt und immer wieder gehetzt von der Bosheit der alten Frau, wehrlos und kraftlos wie ein Kind — kniete die Margret an einem heissen Augusttag wieder droben in der Waldkapelle von Birkenstein und schluchzte: "Herrgott, so lass' mi' doch sterb'n! Dass der Hardl a andere heirat'n ko', oane, die eahm Kinder schenkt, — — an Erben für sein' Hof!"

Die Seele der Margret hatte ausgeredet. Zum erstenmal ungetröstet, eingefangen in ihre Kümmernis und abwendig allem Geschehen um sich her, ging sie von der Gnadenkapelle wieder weg — heimzu.

Drunten am Zaun vorm Hochreiterhof wartete der alte Knecht, schaute sie an voll Mitleid und selber durcheinandergebracht vor Aufregung und sagte: "Bäurin, hast as g'hört, — Mobalimachung is', — Kriag gibt's, — der Bauer muass a einruck'n!"

Die Margret schaute verständlos den Knecht an. Plötzlich griff sie mit beiden Händen in die Luft, als wollte sie etwas abwehren, was auf sie zuzukommen drohte, etwas Entsetzliches, Furchtbares, — — ein unsinniger Schmerz drang ihr bis in die Herzgrube: Der Hardl muss in den Krieg, wird erschossen, kommt nimmer heim! Und dann sagte sie laut, mit flatternder Angst in der Stimme: "Na' bin i' ja ganz alloa — mit ihr — —"

Der Leonhard, vom Nachbarhof kommend, den Gestellungsbefehl noch in der Hand, sprang hinzu und fing sie in seinen Armen auf. Wie ein Kind, so schmal und fein, lag sie an seiner Schulter, und ehe die Nacht ihre Gedanken umfing, flüsterte sie: "Na, na, Herrgott, i' sollt' doch sterb'n, — net der Hardl!"

Der Bauer war erschüttert. Er sah in ihr leidblasses Gesicht; dunkle Schatten umrandeten die geschlossenen Augen; über die Lider lief unaufhörlich ein leises Zittern; der feine Mund war schmerzverzogen.

Der Bauer wusste mit einemmal: seine Margret musste über alles Mass gelitten haben—auch an ihm. Der Vorwurf brannte und war nicht wegzuwischen. Sein Herz und seine Augen hatten zu wenig Wache gehalten. Die Lieblosigkeiten seiner Mutter waren eingedrungen in ihre Ehe und hergefallen über sein Weib. Und er selbst hatte seine Enttäuschung offen vor sich hergetragen und die Margret, das sonnig-frohe, warmherzige Dirndlein von ehedem, das zum Liebhaben eigens geschaffen schien, allein gelassen in ihrem Schmerz, der weit grösser und tiefer war als der seine. Dass er nicht ungut war zu ihr, verkleinerte nicht seine Schuld.

Reue fiel in des Bauern aufgewühlte Seel' und daraus wuchs eine neue schöne Lieb'.

Nach ein paar Tagen musste der Leonhard Abschied nehmen. Ein Rosensträussl trug er auf der Brust und darunter das Bild

---

Ich danke dir, dass du barmherzig bist,
O Gott! was sollte aus mir Armen werden,
Wenn du das Unkraut ohne Gnadefrist
Sogleich vertilgen wolltest von der Erden.
Ich preise dich, dass deine Macht versteht,
In gute Frucht das Unkraut zu verwandeln;
Zu dir soll flehen taeglich mein Gebet,
Doch auch an mir so wunderbar zu handeln.
Damit, wenn einst dein Schnitt mir erscheint,
Nicht taub erfunden wird des Halmes Aehre,
Und deine Huld, eh' mich entfuehrt der Feind,
In deiner Scheuer Eingang mir gewaehre.

A. Hermann. "Aus dem Kirchenjahr."

seiner Magret. Mit der Mutter hatte er noch ein bitterernstes Wort gesprochen, doch weil er meinte, er habe an ihr bloss vorbeigeredet, ging er mit einem kurzen "Pfüa Gott" von ihr, so als ob er bloss einen Gang zu machen hätte ins nächste Dorf. Aber immerzu umschauen musste er nach seiner jungen Bäurin, bis von ihr nur mehr ein Tüpfelchen zu sehen war. Und die Margret stand am Zaun und winkte und schickte ihm viel liebe, herzklopfende Gedanken nach. In ihr war ein grosser Schmerz und ein grosser Trost. Die letzten Tage waren so köstlich von seiner Lieb' und Fürsorg' durchsonnt gewesen. Darum gelobte die Margret zum andermal, das Herz nicht mehr überlaufen zu lassen von Angst und Traurigkeit, aller Bitterkeiten zu vergessen und selber mit allen Menschen gut zu sein — wenn nur der Hardl wieder käm'.

In der obersten Kammer unterm Dach vorm Fenster stand die Alte, kalkweiss im Gesicht und seltsam verkrampft — —

Und wieder kam die Jungdirn von damals gelaufen, am andern Tag in der Früh: "Bäurin, um Gotteswill'n, an Bauern sei' Muatter liegt drob'n und rührt si' net; ihr oane Seit'n is' so — so verzog'n und ganz g'sarrig, und nur mit dem drübern Aug' hat's mi o'schaug'n könna. — Red'n ko's a nix — ogott, ogott, zum Fürcht'n schaugt des her!"

Die Balbina Hochreiterin hatte ein Schlag gestreift. Die Margret dachte an den Hardl, raffte ihr kleines Häuflein Mut zusammen und stieg hinauf in die Schlafkammer. Ihr Herz klopfte in harten Schlägen. Es fror sie, als sie in das verzerrte, starre Gesicht der Alten sah, in dem einzig noch das eine Auge lebte. Wie die Margret sich über die Balbina beugte, kam ein rätselthafter Ausdruck in dies eine Aug': zornig, abwehrend, dann miteins voll Angst und quälender Unruh'. Die Margret spürte, dass diese Unruh' mit ihrem Kommen im Zusammenhang stand, ging darum wieder nach unten, liess den Doktor holen und gebot der Kathl, die alte Bäuerin fürsorglich zu pflegen.

Es war sehr still geworden auf dem Hochreiterhof. Und es war etwas anders geworden bei den zwei Hochreiterbäuerinnen.

Die Alte lag droben in ihrer Kammer: ein halber Mensch. Wohl konnte sie den einen Arm wieder ein wenig rühren und konnte auch wieder sprechen, doch noch mühsam und schwer verständlich. Ihr Mund blieb einseitig nach unten gezogen. Sie war wie ein umgehauener Baum, der nur noch zu einem Teil an seinem Stamme hing.

Brauchen tat die Balbina nur wenig, sie döste meist regungslos vor sich hin. Nur wenn die Magret in die Nähe kam, fiel die sonderbare Unruh' über sie.

Am ersten Adventsonntag, als die Glocken zum Engelamt riefen und frohes, kindhaftes Erwarten in die Herzen der Menschen zog, stand die Balbina Hochreiterin zum erstenmal wieder auf: an Leib und Seel' verkrüppelt. Weit kam sie nicht; sie humpelte in ihrer Kammer auf und ab oder auf dem oberen Stockwerk umher.

"Allweil vor sich hinmurmeln tuat's, i' versteh's aber net, was will," sagte die Kathl, "und so umanandersuach'n, wia wann ihr was abgeh'n dat!"

Einmal kam die Margret dazu, wie die Alte über den oberen Gang schlich. Der schadenfrohe, boshafte, unwillige Ausdruck von früher war aus ihrem Gesicht gewichen. Ein Verstörtes lag in ihren Augen, eine geheime Angst. Sie spähte zum Gangfenster hinaus, dann wieder hinein in ihre Kammer, dann hinunter über die Stiege. Das Herz der Margret tat vor Mitleid weh. Wie eine arme, verirrte, verwunschene Seel' in ewiger Ruhelosigkeit, so schlich die Alte umher. Voll Erbarmen rief die Margret sie an: "Mutter!" Die Alte tat einen erschrockenen Schrei, hob wie in Furcht die eine Hand und schlurfte geduckt wieder in ihre Kammer.

Die Margret dachte nichts anderes, als sie suche den Sohn, trug der Kathl Grüsse von ihm auf, und es ginge ihm gut. Aber die Kathl sagte hernach: "Des is', scheint si', gar net einigang'n in ihr'n Kopf, — koan Deuter hat's to'!"

Das also war die Balbina Hochreiterin.

Und die Margret? Oh, die ruhte aus in der Stille auf dem Hochreiterhof. Manchmal konnte es sein, dass sie plötzlich mitten am Weg stehen blieb, tief aufatmete, die Finger ineinander flocht und den Frieden um sich her wie ein immer neues Geschenk empfing.

Allwöchentlich schnürte sie ein inhaltsschweres, nahrhaftes Liebesgabenpaket, wickelte viel herzwarme, innigliebe, glückflehende Gedanken mit hinein und schickte es ab an den Kanonier Leonhard Hochreiter vom I. Bayerischen Feldartillerie-Regiment "Prinzregent Luitpold".

Ihren sehnsüchtigen Kindlwunsch schob sie in einen geheimen Winkel ihrer Herzkammer, setzte daneben den gross-grossen Wunsch, dass der Hardl gesund wieder heimkehren möcht' und ging also beladen wiederum wallfahrten zur Muttergottes von Birkenstein.

Und es geschah in den Tagen um Mariä Geburt, dass ein ungläubiges Staunen in ihre Seele flog. Sie sagte demütig "ja" und bekam ein Krönlein um die weizenblonden Zöpf', das keiner sah. Ein Sternenlicht fiel in die Enzianaugen und um den Mund spielte ein Lächeln, zärtlich und weich.

Die junge Hochreiterin spürte: sie war gesegnet.

Sie trug es wie ein köstliches Geheimnis in sich und dachte: Mein'm Hardl schreib' i's auf Weihnacht'n erst, is' des allerliabst Christkindl, des i' eahm schenk'n ko'!

Die Güte der Frau Margret wuchs über sie hinaus. Es war gut, dass Augen und Gedanken der alten Hochreiterin so abwendig waren, — wahrhaftig, sie wär' von einem Zorn in den

andern gefallen ob der vielen Kostgänger, die auf einmal auf den Hochreiterhof kamen und von denen keiner unbeschenkt weiterzog. Die Margret gab jedem noch ein gutes, fröhliches Wort mit auf den Weg und nahm jedes Vergelt's Gott als für ihr Kindl in Empfang.

Es weihnachtete schon stark, der ganze Hochreiterhof duftete danach. Es roch nach Zimt und Nelken und bitteren Mandeln. Aepfel-, Birnen- und Zibebengeruch war auch dabei. Es wurde gewiegt, gerührt und gebacken. Die Christkindlschubläden der Margret füllten sich. Und es füllte sich der Korb für den Leonhard mit Zimtsternen und Marzipan, Honigbusserln und Weihnachtsstollen. Und oben auf die süssen Herrlichkeiten legte die Margret die süsse Kunde: "Wenn der Mai ins Land ziahgt, kommt a Kindl auf'n Hof — Hardl — du — wirst Vater — —"

Der Heilige Abend kam mit einem grossen Haufen Schnee. Das wurlte und quirlte und rieselte, hielt ein Zeiterl ein, und wurlte wieder. In der kachelofenwarmen Stub'n hantierte als geschäftige Hausmutter die junge Hochreiterin. Hing Aepfel, Nüss' und honigduftende Lebkuchen in das Tannengeäst, stellte mit viel heimlicher Lieb' die Krippe auf, nahm dazwischen hinein wieder einmal das Jesukinderl in ihre zwei Hand' und koste es.

Ei schau! Die Stubenwand entlang läuft eine Bank, ausladend breit, mit weissem Linnen bedeckt. Und darauf stehen Schüsseln aus Zirbenholz, genau soviel wie Dienstboten sind am Hof, und gefüllt mit der zuckrigen, würzigen, selbergebackenen Weihnachtswar'. Nebenhin legt die Margret ihre Geschenke, für jeden das, was er sich insgeheim wünschte.

Keiner störte die Margret in ihrem lieben, weihnächtlichen Tun. Die Kathl war mit einem Christbäumerl unterwegs nach Elbach zum Friedhof, auf dass der alte Hochreiter Leonhard, der Vater, auch ein Weihnachten haben sollt'. Der Grossknecht hatte es sich nicht nehmen lassen, trotz des Schneegeriesels ins Holz zu gehen. Das Kripperl brauchte einen dichten waldigen Hintergrund, und also brauchte der Grossknecht schöne, buschige Tannenzweig'. Der Girgl-Knecht war eingerückt und den Jungknecht Loisl hatte die Margret mit einem vollen Sack, gleich grösser als der ganze Bub, zu seiner Mutter geschickt, einer Flickschusterswittib mit wenig Hab und Gut und sehr viel Kindern, so nacheinander wie die Orgelpfeifen. Der Loisl zog den Schlitten mitsamt dem Sack vergnügt hinter sich drein, pfiff ein Liedl nach dem andern, und wenn ihm ein Schneeflockerl auf die Lippe fiel, schleckte er es mit seiner Zungenspitz' einfach wieder weg. Einzig die junge Dirn, die Lisei war noch im Haus, putzte und fegte bald unt'n, bald ob'n, und sang unentwegt: Ihr Kinderlein kommet . . .! — Halt ja, droben in der Kammer war noch die Mutter Balbina.

Die Margret überkam plötzlich eine grosse Müdigkeit. Sie setzte sich in den Herrgottswinkel, legte die gefaltenen Hände auf den Tisch vor sich hin und ruhte aus, indes ihre Gedanken den Hardl im Schützengraben suchten. War ein wermutbitterer Tropfen im Gefäss ihrer Weihnachtsfreud', die Sorge um den Leonhard. Doch hatte sie ein gutes, beschwörendes Gebet für ihn, das sie vertrauensvoll in die Hand Gottes legte: "Lieber Herrgott, so lang is' die Wieg'n unter mei'm Herz'n leerg'stand'n, — jetzt hast mir a Kinderl einig'segn't, — — du, jetzt hilf aber auch, dass sei' Vater die Freud erlebt, — dass er guat wieder z'rückkommt — mei' Hardl!"

An der Haustüre klopfte es. Draussen stand ein Hausierer, ein kleines Mandl mit einer grossen Kirm am Buckl. Wie eine dicke, hohe Pelzhaub'n hockte der Schnee drob'n auf der Kirm. Das Mandl bettelte: "Um der Gotteswill'n, lasst's mi' a wengerl ausrast'n bei euch herin, i' kann nimmer weiter!"

Die Margret führte ihn in die Kuchl, füllte ein Glasl mit Enzian und sagte: "Da, trink, wirst seh'n, der tuat dir guat, — i' richt' dir derweil was z'Ess'n her!"

Der Alte trank. Langsam wich die Erschöpfung von ihm. Das Zittern seines ausgemergelten, alten Körpers liess nach. Auf einmal fragte er: "Is' eigentli' no' weit zum Hochreiterhof?"

Die Margret war überrascht. "Ja, du bist ja auf'm Hochreiterhof!"

"So, na' Gott sei Dank, dass i' nimmer weiter muas. I' wollt' bloss nachfrag'n, ob enker Muatter derweil scho' hoamkemma is'?"

Die Augen der Margret wurden gross. "Unser Muatter is' ja gar net furt! De hat heuer der Schlag g'streift, seitdem geht's aus ihrer Kammer nimmer 'naus!"

"Doch, Bäurin' i' bin ihr vor ei'm kurz'n Stünderl vorderhalb Elbach begegn't!"

Die Margret starrte den Alten an. Plötzlich riss sie die Kuchltür auf und schrie hinaus: "Lisei, schnell, schaug aufi' in d' Kammer, ob d'Muatter drin is'!" Ein Bangen kroch in ihr auf, sie wusste nicht warum, indes der Alte erzählte: "Geh' i' da von

---

Die tiefsten Wunden

Du gehst allein den blut'gen Pfad,
Herr, mit dem harten Holz beschwert!
Wir steh'n am Wege und halten scheu
Die bangen Augen abgekehrt.

Wir haben weichlich Mitleid nur
Für deine Peinen unerhört,
Von unseren Blicken wischen wir
Dein Bild, das unsere Ruhe stört! . . .

Ach, Herr, nicht deiner Feinde Hass
Schuf dir den schwersten Schmerzensbrand:
Die tiefsten Wunden schlugen dir,
Die einst "die Deinen" du genannt!

Henriette Brey.

Feilnbach rüber auf Elbach zua und durchs Dörfl durch, ganz damisch von dem viel'n Schnee, kimmt a alt's Weiberl daher, müahselig und schiaf. 'Ho, ho, Mutterl,' sag i', 'wo aus denn? Gib fei' acht, dass di' der Schnee net verwaht!' Sie schaugt mi' völli' desperat o' und sagt a bissl hart und schwerfälli': 'Mei' Enkelkind suach i', dem wo i's Leb'n verwunsch'n hab, eh's no' g'schaff'n war — z'weng'n seiner Muatter! Und jetzta, wann i's net find', muass i' suach'n in alle Ewigkeit!' I' hab' mir denkt, in dem armen Weiberl sein Kopf is' was durchnand. I' frag's, wo bist denn nacha her? Sie legt an Finger auf'n Mund und sagt: 'Derfst as aber neamads sag'n, vom Hochreiterhof z'Achrain bin i' dahoam!' I' hab' ihr zuared'n woll'n, sie sollt' mit mir geh'n, da werd's mir auf oamal so schwindli', all's draht si' vor meine Aug'n, i' kann mi' grad no' an ei'm Gatter einhalt'n. Bis i' mi' richti' wieder derfang, is' die Alt' nimmer da. Jetzt hats mir do' koa Ruah g'lass'n, her und her hab' i' nach'm Hochreiterhof' g'fragt und grade vor deiner Tür, Bäurin, is' mir wieder so zwoarloa worn!"

Die Margret lehnte rücklings am Herd. Wandweiss war ihr Gesicht, die Lippen schmerzhaft verzogen. Der Alte schaute erschrocken zu ihr auf, schlug sich auf den Mund und stotterte: "Jeggas na, — hätt' i' net sag'n soll'n — — des —"

Die Lisei kam hereingerannt. "Bäurin, d'Muatter is' im ganz'n Haus net z'find'n!" Sie sah die todblasse Hochreiterin und jammerte laut.

Irgenwohin schaute die Margret, weit weg. Und ihre Gedanken wurden offen. "Hab' mi' selbigsmal Sünd'n g'fürcht, wia der Gedank'n auf mi' zuakemma is', sie könnt' mir's ang'wunsch'n hab'n, dass i' koa Kindl kriag, — — — furchtbar is' des!"

In diesem wehwunden Augenblick klopfte zum erstenmal das Händlein ihres werdenden Kindes an ihre Herzwand an. Durch den Körper der Hochreiterin

O du, der du kamst aus des Vaters Schoss
Herab, in unser Elend hinab,
Verleid' uns den Tand der taeuschenden Lust!
Und beug du in dein sanftes Joch
Des empoerten Stolzes starrenden Hals!
Entreiss uns deiner Feindin, der Welt,
Dem Gefallen an uns entreiss uns, Gott!
Entreiss uns allem, o Gott, was du nicht bist!—

Friedr. Leopold Graf von Stolberg.

ging ein Ruck. Rot flammte es ihr vor den Augen. Der Atem flog ein und aus. Es war so still um die drei, als ob ein Engel durch die Kuchltür hereingekommen wär'. Da faltete die Margret die Hände über den Leib, ihr Blick wurde einwendig und ihr Mund flüsterte: "Sei nud stad, Kinderl, i' werd' dei' Ahndl (Grossmutter) suach'n geh'n, — dass sie di' net wirkli' no' suach'n muass — drüb'n in der Ewigkeit!"

Die Lisei hielt den Schnaufer an vor Staunen. Ihr einfältiger Sinn dachte: Bald wia a Heilige kimmt's mir vor—mei' Bäurin!

Das alte Mandl bot sich an, mitzukommen, und die Lisei klagte: "Na, Bäurin, alloa derfst net geh'n!" Die Margret wehrte still ab, hing den Lodenmantel um, nahm ein Flascherl Branntwein und ein Stallatern zu sich, sagte zum Alten, er solle sich nur gut ausruh'n auf dem Hochreiterhof, und zu der Lisei, sie solle sogleich dem Knecht entgegenlaufen und ihm auftragen, er möcht' von Elbach ab auf der Schliefeer Seit'n nach dem Bauer seiner Mutter suchen. Sie selber gehe nach Birkenstein, und wenn sie unterwegs die Kathl treffe, so könnten sie ja zu zweit Ausschau halten. Dann tauchte sie die Finger in den Weihbrunnkessel, bekreuzte sich im Namen des dreieinigen Gottes und ging ihren Weg der erbarmenden Liebe durch das tiefverschneite Leitzachtal. Ihr mütterlich-warmes Herz war voll Bereitschaft, die Hochreitermutter, von deren Hass sie so erbarmungslos gehetzt worden war, aus der Qual ihrer Ruhelosigkeit zu erlösen. Dass diese versöhnende Tat von den anrückenden bitteren Gedanken nicht verdunkelt werde, fing die Margret an zu beten, ein Gesetzlein nach dem andern.

Am Grab vom Leonhard-Vater zu Elbach stand das Christbäumerl, doch von der Kathl war weitum nichts zu sehen. So stapfte die junge Bäuerin allein weiter, an der Heilig-Blut - Kapelle vorbei, durch die Elbacher Schlucht, zum Dörfl Durham hinaus und hinauf bis zur Schweiger-Alm. Oh, es war ein hartes Geh'n! Müdigkeit kroch über ihren Rücken, wie schwere, ziehende Klumpen hing der Schnee an ihren Füssen. Die Augen schmerzten von dem vielen, scharfen Geschau in das flimmernde Weiss. Oberhalb der Schweiger-Alm blieb sie ein paar Schnäuferlein lang stehen. Es dämmerte schon und nirgends war die Hochreitermutter zu sehen. Furcht krallte sich mit einemmal in das Herz der jungen Bäuerin. Das Kindl darunter zuckte. Das trieb der Margret die halberstarrten Hände ineinander: "Lass mi' net z'sammbrech'n, liaber Gott, — lass mi' d'Muatter find'n, eh's irgendwo einschlaft unter ei'm Hauf'n Schnee!—Heiliger Gott, hilf!" Grosse, leidvolle Tränen rannen aus ihren brennenden Augen.

Da tat sich ein Weglein auf, von breitem Tannengeäst geschütz. Und Gott nahm die Margret bei der Hand und führte sie dies Weglein entlang, an dessen End' ein Stadel stand. Wie eine weissflaumige Gluckhenne hockte das Hüttlein da.

Und davor lag die alte Bäuerin, den Kopf an die Tür gelehnt, bis über den Leib herauf in eine Schneedecke eingehüllt.

Das Herz der Margret hielt still und trommelte gleich darauf wie wild gegen ihre Brust. Sie ging, nein, sie flog auf das Hüttlein zu, kniete nieder vor der alten Frau, legte das Ohr ihr horchend auf Herz und Mund und spürte, dem Herrgott sei Dank, noch leise atmendes Leben in ihr. Und noch einmal: gottdank, die Tür zum Stadel war nicht abgesperrt. Die Margret schleppte die Alte hinein in den kleinen Raum, raffte ein Bündel Heu zusammen, legte sie darauf, träufelte ihr Branntwein in den eingerunzelten Mund, goss ihn auf das leblose Gesicht.

Die Alte rührte sich nicht. Ratlosigkeit überfiel die junge Hochreiterin. Sie fühlte, auch mit ihrer Kraft war es zu Ende. Rücken und Hirn schmerzten vor Müdigkeit, ihr Herz flatterte. Doch fing sie die Hoffnung darin ein, dass ihre Leut' sie suchen würden auf dem Birkensteiner Weg. Und damit sie das Pfädlein hin zum Stadel nicht verfehlten, zündete die Margret die Laterne an und hing sie oberhalb der offenen Tür an einem Nagel auf. Sie setzte sich nieder aufs Heu, wickelte sich mit der Mutter zusammen in den Lodenkragen ein; nahm einen Schluck Branntwein und hatte nur die eine Sorg': Bloss net einschlafen jetzt!

Sie dachte an den Hardl und an ihr Kind. Aber der Schlaf hing sich an ihre Gedanken. Sie drückte die Fingerknöchel in die Augen und redete laut mit sich. Und dann fing sie an zu singen, alle Weihnachtslieder, die sie kannte. Seltsam fein und hoch klang die Stimme aus dem Stadel über den weissen Weg und hinaus in die stille, Heilige Nacht. "Es werd scho' glei' dumpa (dunkel), es werd ja scho' Nacht. Drum komm i' zu dir her, mein Heiland auf'd Wacht. Will singen a Lied'l dem Liebling, dem klein', du magst ja net schlafen, i' hör' di' nur wein" (Tiroler Weihnachtslied). Die Margret sinnierte: Wann jetzt mei' Kinderl a paar Monat älter wär', dann könnt's uns so g'scheh'n wia damals der Muttergottes und das Jesuskind in der Heiligen Nacht. A Stall bei Bethlehem is' g'wes'n, bei uns wär's a Stall unterhalb Birkenstein. — Bloss heilig bin i' net und der Hardl gehet mir ab! — Oh, wann i' do' schlaf'n derft!

Na, des derfst net, Hochreiterin, geh' zua — sing! Leicht könnt' as Liachtl ausgeh'n ober dir, — und na' find't di' neamads!

"Es hat sich halt auftan das himmlische Tor, die Engelan, die kugelan ganz haufenweis' hervor; die Engelan, die Gagelan (Bengelein), die mach'n Purzigagelan (Purzelbäumchen) bald aufi, bald obi, bald hin und bald her, bald überschi (obenhin), bald unterschi (untenhin), dies g'freut sie um so mehr!" (Tiroler Weihnachtslied.)

Die Margret lachte leise auf. Ei lus! Die Engelan, die kugelan schon haufenweis' über die weisse Wies'n daher auf den Heustadel zu. Einen Augenblick dachte die Margaret noch: Wannst jetzta d'Aug'n zumachst, na' is' g'fehlt! Aber schon war ihr der Schlaf in Hirn und Augen hineingeschlossen und trug sie träumenderweis' in den Hochreiterhof, grad recht zum Christbaumanzünd'n.

Die Alte neben ihr stöhnte; machte die Augen weit auf und schaute verständnislos um sich. Sah die Margret und erschrak. Angst verzerrte ihr Gesicht. Sie wollte weg von ihr, zog an dem Lodenkotzen und riss die Margret mit vom Hochreiterhof wieder zurück in den Heustadel von Birkenstein. Das Herz der Margret wurde randvoll von Erbarmen. Da rutschte die Alte knielings in die Tiefe des Raumes hinein, kauerte sich, ein Häuflein zusammengeballte Schuld, in das Stadeleck und flüsterte mit angstzuckender Stimme: "Bist mir jetzt scho' nachkemma — in d'Ewigkeit? — Verlangst dei' Kindl von mir — — und i' hab's no net g'fund'n!"

Die Margret stand auf. Ein geller Schrei durchriss die Luft. Die Magret aber kniete nieder vor der Balbina, faltete ihre jungen Hände fest um die alten, zitterigen, schaute gütevoll in die furchtirren Augen und sagte: "Brauchst nimmer suach'n geh'n, Muatter! Wann der Mai ins Land ziahgt, kimmt a Kindl auf'n Hochreiterhof!"

Und Gott hob solcher erbarmenden Liebe wegen den Schleier von der wirren Seele der alten Frau. Ihr Blick streifte die Gestalt der Jungen — in Ehrfurcht, Scheu und Staunen. Ein Gurgeln kam über ihren Mund, das Weinen und Lachen war zugleich: "Hat der Herrgott die furchtbare Sünd' von mir g'nommen!" Und nach einer kleinen Weil': "Wia aber bist du da aufikemma, Margret?"

G'suacht hab' i' di', dass dir mein Kindl die Ruah bringen kann!" — — —

"Des hast du to' für mi'?"

Sie buckelte sich nieder und küsste demütig den Rocksaum der jungen Frau.

"Aber, Muatter!"

Die Margret führte die Alte zum Heulagen hin. "Jetzt müss' ma' halt wart'n, bis uns hol'n von dahoam! — Mir zwoa alloa derpack'n den Hoamweg net!"

Mag ein seltsames Bild gewesen sein für einen, der vorüberkam auf dem Weg nach Kirkenstein. Steht da in einer Wies'n einsam und beinah' eingeschneit ein Stadel. Hat eine offene Tür, in der Höh' hängt ein Laternerl und am Boden liegen, eingewickelt in einen Lodenkotzen, zwei Frauen, wovon die eine sogar singt. Und die jetzt daherkommen, der Grossknecht und die Kathl vom Hochreiterhof, bleiben wie angewurzelt stehen. Tränen kollern dem alten Knecht über die runzeligen Backen und die Kathl ist so weiss wie der Schnee. —

War eine merkwürdige Schlittenfuhr von der Kirkensteiner Höh' herunter nach Achrain in der Heiligen Nacht!

Durch den Leib der Margret rieselte es bald kalt, bald heiss.

Aber sie hatte soviel Mut jetzt und soviel Freud', dachte: Wird bald a sauberer Katarrh werd'n! und schlummerte ein.

Neben ihr die Balbina Hochreiterin war hellwach im Geist. Sie hätte sich bis über den Kopf unter die Decken verkriechen mögen vor Scham. Es ist traurig für einen alten Menschen, der vor dem Amen seines Lebens steht und sich sagen muss: es war kein gutes.

Wie sie in das Achrainer Dörfl einbiegen, fangen die Christnachtsglocken zum erstenmal zu läuten an über das Leitzachtal auf und ab. Die Balbina streichelt mit zitternder Hand über den Arm der Margret.

"Was denn, Margret?"

"Fahrt's mi' irgendwo anders hin, — net hoam auf'n Hof, — — hab' mi' zu schwer versündigt dro' — — —." Müd, zerquält, unendlich traurig ist die alte Stimme. Doch die Margret weiss fein zu trösten: "Muatter, schaug aufi zum Himmel. Den ganz'n Tag war er heut verhängt — und jetzt scheina d' Stern. Schaug, wia's blinzeln und hupf'n, als möchten's Fangamandl spiel'n.—Du, Muatter, wann amal unser Kindl spielt, na' braucht's sei' Ahndl zum Aufschaug'n, dass eahm nix passier!"

Die Alte weinte still in sich hinein. Sie dachte: Was i' no' derbet'n kann in mei'm kurz'n Leb'n, soll für d'Margret sein und für ihr Kind. Muass a wunderguats Herzerl mitkriag'n, — doppelt eing'segn't von der Heiligen Nacht — — das Erbkindl vom Hochreiterhof!

Demut

Herr, nimm hin aus meinem Herzen,
Was von ird'schem Wesen spricht,
Lösche aus die fremden Kerzen,
Einzig leuchte mir dein Licht.
Will geführt von deinen Händen
Still und willig mit dir geh'n,
Will nicht mehr die Blicke wenden,
Will in Demut auf dich seh'n;
Will nichts träumen, will nichts hoffen
Will nichts suchen, ausser dir,
O, dann ist der Himmel offen
Und die Welt liegt hinter mir.

Louise Hensel.

Zu Gott

Vor Jahren kam zu seinem Seelenführer ein junges, lebenslustiges Mädchen, um Abschied zu nehmen. Gott rief es in ein fernes Kloster. Das Opfer war nicht leicht, aber mutig wurde es gebracht. Es war Vorabend von Quinquagesima und der Priester hatte im Brevier gerade die Stelle gebetet: "Ziehe hinweg aus deinem Vaterlande, aus deiner Verwandtschaft und aus dem Hause deines Vaters und gehe in das Land, das ich dir zeigen werde." Und Gott hat die Seele mit tiefem Glück belohnt. — Eine junge Amerikanerin wurde katholisch und nahm den Schleier bei den Dominikanerinnen. Der Vater, der dagegen war, hinterliess seiner Tochter ein Vermögen von 12½ Millionen Dollar, wenn sie das Kloster verlasse. Die Antwort der glücklichen Klosterfrau war: Mein himmlischer Vater ist noch reicher als mein irdischer. Sie blieb im Kloster und verlor das Millionenerbe. Priester und Missionäre, die dem Rufe Gottes folgten, wurden im geistigen Sinne zu Vätern grosser Völker. Das war ihre Ehrenkrone, nachdem sie unter vielen Opfern Gottes Willen erfüllt. Wohin ruft dich der Herr? Hast du ihn schon gefragt?

GEBET

O Gott, ich bitte Dich, behüte jene welche den Schrecken des Krieges ausgesetzt sind, sowie den geistigen Gefahren, die das Leben eines Soldaten zu Land zu Meer oder in der Luft bedrohen. Gib ihnen einen solchen Glauben, dass keine Menschenfurcht sie je verleite, den Glauben verleugnen, oder nicht zu üben. Stärke sie mit Deiner Gnade gegen die Ansteckung durch das böse Beispiel, damit sie, von Lastern frei, Dir treu dienen, und so stets bereit seien, den Tod zu erleiden, wo er sie auch treffen möge, durch Christum unsern Herrn. Amen.

Heiligstes Herz Jesu, erfülle sie mit Abscheu vor der Sünde und gewähre ihnen Verzeihung. Liebe Mutter Gottes, stehe ihnen bei auf dem Schlachtfelde, und sollten sie ihr Leben opfern müssen, erlange ihnen zu sterben in der Gnade deines göttlichen Sohnes. Heiliger Joseph, bitte für sie, ihre heiligen Schutzengel behütet sie. Amen.

(Ablass von 50 Tagen)

(Dieses Gebet soll nach Verordnung der Bischöfe Canadas nach jeder stillen Messe gebetet werden.)

Die Welt ist stets im Karneval,
Hält immer grossen Maskenball,
Da wird getanzt, gescherzt, gelacht,
Bis einst der letzte Tag erwacht.
Der Tanz ist aus, die Maske fällt,
Was nützt dir dann die ganze Welt?

(Cordula Wöhler)

* * *

Gott befohlen! Gott befohlen!
O das ist ein schönes Wort!
Gott befohlen! Gott befohlen!
Geh'n wir unseres Weges fort.
Gott befohlen alle Tage;
Dann verstummet alle Klage.
Gott befohlen geht am Ende
Unsere Seel' in Seine Hände.

Gute Lesung

(Für den Februar als Pressemonat)

Von P. Jos. Schneider O.M.I.

Es wird heutzutage viel gelesen in der Welt. Wer kennt nicht die Zeitungsträger, die an jeder Ecke der Grosstadt ihre Ware feilbieten. Ihnen gleicht der Verkäufer auf den durchgehenden Züge; jede halbe Stunde bietet er dem reisenden Publikum seine Hefte an. Dann denke man an die zahllosen "book stands" an allen grösseren Plätzen. An all die "drug stores" im Lande, die mehr magazines verkaufen als Arznei. Die Einrichtung der Wanderbüchereien, die von Dorf zu Dorf marschieren und durch Vereine oder Postmeister sich aufdrängen. Schliesslich auch an die "book clubs", die als Lesevereinigungen alle weltanschaulichen Schattierungen ihrer Mitglieder unter günstigsten Bedingungen mit Lesestoff versorgen. Sogar die Jugend wird in diese Bewegung hineingezogen: die Kleinen haben ihre Bücherlisten in den Schulen und den ganz Kleinen spielt man alle Sorten von "funny papers" in die Hand. Und selbst hier zeigt sich genau die Idee, der all diesen Bemühungen zugrunde liegt: es ist der Kampf um die Seele der Kinder. Denn einige dieser Schriften sind sehr gut und führen hinauf zum Licht (Topix; Westward Ho; Treasure Island; Sinbad the Sailor); andere führen in den Sumpf: denn sie führen nichts als Mord- und Sex in ihren Spalten.

Der Eifer in Heranbildung der Lesegewohnheit ist sicher zu begrüssen. Würde nur immer der Lesedurst auf lesenswerte Sachen hingelenkt! Leider sind wir überschwemmt mit Drucksachen, die das Papier und die Tinte nicht wert sind, die sie kosten. Nach Erklärung des Kath. Frauenvereins von Minneapolis gehören dazu 85% aller Schiften, die an Kiosken ausgestellt und feilgeboten werden.

Manch wertloses Zeug findet sich darunter. Man liest es vielleicht nur, um die Zeit totzuschlagen. Wie dem auch sei: es ist immer ein grosser Verlust an Geld und Zeit und wahren Bildungswerten. Und wie unvernünftig es ist, den Geist mit solchem Stoff zu füttern! Denn wer in der Welt würde sich nur zum Zeitvertreib den Magen mit Schoten füllen, die keinen Nährwert in sich tragen! Wäre es nicht eine unnötige Belastung des Verdauungssystems? Ein zweckloses und nutzloses Geschäft? Ganz gewiss! Und gerade das tun zahllose Leser auf dem Gebiet der Geistesfütterung. Irgendetwas ist ihnen gut genug. Gleichgültigen Schund würgen sie hinunter, Farb- und blutloses Unkraut verschlingen sie, ohne Rücksicht auf Selbsterziehung und Selbstverbesserung. Und um das Unglück vollzumachen, zahlen sie auch noch ihre kostbaren Pfennige dafür.

Viel trauriger noch ist der Fall des literarischen Giftfressens. Es wird in unserer Zeit unendlich viel Gedankengift erzeugt und aufgedrängt. Es gibt Legionen von Schreiberlingen, die sich die Verheerung der Geister zum Ziele setzen. Mit sichtbarem Vergnügen wird das Niedrige und Gemeine im Menschenleben von ihnen ausgemalt und ausgewalzt. Die Helden und Heldinnen dieser Erzeugnisse sind immer verweltlichte oder gar verteufelte Seelen: mit sehr bedenklichen Gebärden; mit aufdringlicher Kleidung; mit krankhafter Neigung zu Rauferei, Sauferei und Profanität. Richtige Jazz-Charaktere, die das christliche Gefühl anwidern wie ein musikalisches Jazz-Gebräu. Und das was sie tun und treiben, alles bis zum Hässlichsten und Ungeniessbaren, wird mit rührendster Treue und Kleinmalerei dir vorgestellt. Alle Einfälle eines kranken Gehirns und alles was christlicher Sinn als Ausfluss der 7 Hauptsünden verabscheut: ein wahrer Lasterpfuhl von Betrug, Heuchelei und Entartung. Und so etwas wird massenweise gekauft und gelesen. Man sollte es nicht glauben! Ist doch die moderne Menschheit ums leibliche Wohlergehen so besorgt. Weiss man doch so gut, wie schädlich z.B. starkes Rauchen und Trinken sich auswirkt. Man weiss, wie der Genuss von Rauschgiften (Morphium, Cocaine) die leibliche Kraft unterhöhlt. Wie sie in kürzester Zeit blühende Geschöpfe in traurige Menschenruinen verwandeln. Die verderbliche Gewohnheit gibt deenn, die ihr huldigen, ein kurzes Vergnügen; verschafft ihnen einen Tropfen Seligkeit im Lande der Träume, wo sie für ein Stündchen des Lebens Bitterkeit vergessen. Aber wie schrecklich bezahlen sie dafür mit Verrottung der Nerven und der Willenskraft. Mit schneeweissem Haar. Mit totenbleicher Gesichtsfarbe. Mit zittrigen Gliedern. Mit äusserster Hilfslosigkeit. Das weiss man und sucht deshalb jede Möglichkeit der Ansteckung aus dem Lande zu entfernen. Aber seelische Seuchen, die am Mark der Körper nagen, lässt man sich ungehemmt verbreiten. In der Aufbewahrung von Giften, die dem Leibe schaden ist man sehr genau. Im Apothekerladen sind sie mit dem Totenschädel gezeichnet: Hands off! Hier lauert der Tod! Aber das furchtbarste Seelengift wird mit schönen Farben verbräumt, um es nur um so anziehender zu machen. Man drängt auf Bewegung in frischer Luft und gute, reichhaltige Nahrung. Weiss man ja noch vom letzten Krieg, welchen Schaden die Unterernährung nach sich zog; wie das Leben in

stinkigen Unterständen den Soldaten langwierige Geschwüre aufhalste. Aber für die Seele des Volkes scheint irgend eine schwüle Atmosphäre und irgend ein Schweinefrass bei weitem gut genug.

Wer staunt nicht über die geistige Leere und Plattheit, die seelische Hohlheit und Oberflächlichkeit, der wir alltäglich begegnen? Die lähmende Abneigung gegen alles Gute, Wahre und Schöne? Die Taubheit und Unempflindlichkeit für alle höheren Werte? Es kommt zum grossen Teil vom liederlichen Leben! All diese Menschen sollten wie Lerchen ihrem Schöpfer das Lied des Lebens singen. Stattdessen sitzen sie unbeweglich wie die Kröten im Schlamm. Haben halt jahrelang verpestetes Sumpfwasser geschluckt. Haben, wer weiss wie lang, in der Stinkluft der literarischen Unterwelt gehaust: inmitten blutrünstiger Raub- und Mordgeschichten; inmitten der schmutzigen Kleinmalerei aufrührerischer Geschlechtsromane. Kein Wunder, dass sie sich den Geschmack verdorben und den Appetit für Besseres verloren haben! Dass sie das Bedürfnis für geistige Höhenluft langsam in sich ertötet haben. Dass sie nur noch glauben an "chicken-soup" und "beefsteakes". Wäre es angesichts dieser schweren Schädigungen nicht viel besser, Zeit und Geld auf gute Bücher zu verwenden?

Bist gewiss schon Menschen begegnet, die nicht viel Schule gemacht und doch so erstaunlich viel Wissen aufgehäuft haben. Und was das Schönste daran ist: sie haben es alles aufgespeichert (wie die Bienen ihren Honig um die Königin) um das Credo der Kathol. Kirche. Es ist wie ein einheitlicher Bau, dem gothischen Dom ähnlich: seine himmelragenden Türme suchen die Sterne.

Alle Achtung vor solchen Menschen! Ihre Erzählungen muten uns an wie erfrischendes Quellenrauschen; es ist eine Lust ihnen zu lauschen. Manchem hat sein ausgedehntes Wissen schon zu einer guten Anstellung verholfen. Ist vielleicht sogar Arbeitersekretär oder soap-box Redner geworden. Wem verdanken sie es? Der beharrlichen Pflege guter Lektüre.

Mir gedenkt es noch, wie unsere Vorväter die gute Lesung im Haus betrieben haben. Kein Sonn- oder Festtag verging ohne den Vortrag erbaulicher Geschichten. Man nahm sie aus den Gofine's Erklärungen über die Zeiten und Feste des Kirchenjahres. Oder aus der Heiligenlegende. Oder aus dem Leben und Leiden Jesu Christi. Noch heute siehst du diese Bände des öfteren bei unsern alten Leuten auf dem Tische liegen oder auf dem Bett. Sie haben sie immer wieder gelesen und wissen sie fast auswendig. Und doch greifen sie in stillen Stunden immer wieder gern danach, und immer wieder scheint ihr Inhalt sie in tiefster Seele zu erschüttern. Ich hab beobachtet, wie ihnen beim Lesen dicke Tränen der Rührung aus den Augenwinkeln quollen. Ströme von Trost und Ermutigung sind ihnen aus diesen Büchern in die wunde und ermüdete Seele geflossen. Und nicht minder der Honig wahrer Bildung des Herzens und Gewissens; wahrer Feinheit im Denken, Reden und Tun. Das braucht uns nicht zu verwundern. Denn welche Sprache, frage ich, ist gewaltiger als die des Heilandes und der Propheten? Welches Buch auf dem weiten Erdenrund liefert mehr himmlische Weisheit als die Hl. Schrift, die ein Brief Gottes an die Menschheit ist? Und welche Geschichten sind mehr gepackt mit echter Spannung als die Legende der grossen Kämpfer Gottes, der Heiligen?

Hab ich da mal eine alte Mutter gefragt, wie sie so eifrig geworden sei im Messbesuch und im Kommunionempfang. Obwohl gebeugt unter der Last der Jahre, war sie nämlich immer dabei. Mit einem Blümchen in der Jacke kam sie, der Braut des Hohenliedes gleich, allmorgendlich von ihrer Farm her über die Hügel zur Kirche gezogen. "Pater", bekannte sie, "ich bin nicht immer so gewesen. Aber einmal im Leben ist mir der Umschwung gekommen; mein Mann war daran schuld. Er fing vor vielen Jahren an mit den Nachbarn Karten zu spielen, bis in den hellen Morgen hinein. Was sollte ich tun die ganze Zeit? Ich verschaffte mir das "Leben und Leiden Jesu Christi und las und las . . . Und das hat mir ein für alle Mal den Kopf zurecht gesetzt. Es hat in mir den Aufbruch zu Gott zustande gebracht und Umbruch zu einem besseren und reicheren Leben."

Aehnliche Erfahungen wie diese Greisin wird jeder mit sich selber machen. Gute Bücher führen nach oben, minderwertige treiben in die Tiefe. Hier gilt einfach der bekannte Spruch: "Sage mir, mit wem du umgehst und ich sage dir, wer du bist."

Bleibe nicht stehen!

Bleibe nicht stehen, goenn' dir nicht Ruh,
Solange noch Menschen viel aermer als du!
Bleibe nicht stehen, goenn' dir nicht Ruh,
Zu denen musst du gehen, die ohne Brot und Schuh!
Mit Liebeslasten ganz beladen,
Sollst du wandern auf armen Pfaden!
Raste nicht, solange noch Hungrige sind,
Solange noch ein mutterloses Kind,
Solange die Kranken und Alten
Hilfeheischend die Haende falten!
Bleibe nicht stehen, goenn' dir nicht Ruh,
Solange noch Menschen viel aermer als du!



VOM Schusterseppel

Liebe Leit.

Ich hen uf die Weihnochte nix net im Mariabot geschriebe g'hat. Wie ich vor ein poor Taeg den Poter vom Mariabot b'suche gange hin, do hot mir der Poter vorg'zeigt, was welle Briefel die Leser vom Mariabot zum Poter maile tue. In ein Briefel hen ich g'lese: "Ich glaube, der Schusterseppel hat zu viel celebret uf das Neie Johr, weil er nichts net hot höre lasse."

Liebe Leit. Selles is net wohr. Ich hen celebret uf das neie Johr, ober ich hob die Ehr zu soge und Eich wiesse zu losse, dass ich nix net mit das B'soffe sein zu schoffe g'hat hob. Ich tät mich schäme vor meine Kinner, wenn ich solles zu sie zeige wollt. Mir alle, ich, meine Pauline, unsere Kinner, und unnerschiedliche von unsre Nachbors und Freind hen eine schene party g'hat. Wie es ober uf die zwölf zugange is, da hen mir das Celebrete gestoppt, hen ein Vater unser gebet, ein poor von die Weihnachtsliedel g'sunge, und nochher sein mir Schlofe gange. Uf die Weihnacht hob ich nix net von mir höre lasse, vonwege weil ich den Poter meine story erscht gebe hob, wie der Poter den Mariabot schon geprint g'hot hat. Eine schene story hob ich g'hat, solles kann ich eich verzähle. Uf die nächschte Weihnocht werd's ihr sie lese.

Der Poter hot noch ein anren Brief fier mich und meine Person g'hat, in was wellen Brief eine von die Mariabotleserinnen geschriebe hot: "Lieber Schusterseppel", hot sie geschriebe, "ich hob troubles, vonwege weil ich und mein Mann sich gornet einig sein tue, zu wen der cream cheque zugehere tut, zu mich oder zu mein Mann. Seid's so gut und tut's im Mariabot vonwege sollen cream cheque eine Uffklärung gebe, ich tu eich sehr drum biette."

Liebe Leit. Vonwege dene cream cheques kann ich gornet viel soge. In eine Familie tut der Mann das Geld von die cream cheques einstecke, in anre Familie tut solles Geld zu die Weibsleit zugehere. Aus meine Erfohrung tu ich eich heit zwei stories verzähle, was welle stories wohr sein tue, vonwege weil ich sie mitg'mocht hob.

Do hob ich eimol Nachbarsleit g'hat, was eine gude Farm geeignet hen. Der Mann hot Weize zum Elevator hing'schafft, hot Kälbel und Schweinsviech verkauft, und hot mit alles Geld, was er fier solle Sache bekomme hot, fiess gut gewertschoft. In der barn von sollen Farmer hen acht Kieh gestanne, was welle Kieh gude und fette Milch gebe hen. Die cream von solle Milch hat die Farmerin uf die Stadt an die creamerie g'schieckt, und das Geld fier die cream hot sie ollemol beholle. Der Mann hot sie niemols net gefrogt, was wellen Stoff sein Weib mit solles Geld in die stores kaufe tut. Er hot sich iemmer gedenkt: Loss die Frau wertschofte. Die werd das Geld schon net for unnietzige expenses spende.

Die Frau hot ober anre Gedanke g'hat. Sie hot sich Kleider ang'schofft, is allemol, wenn sie in der town wor, in den drug store gange, wo sie true stories kauft hot, was welle true stories sie allemol g'lese hot, wenn ihr Mann uf der Farm am Orbeite wor. Wie der Mann eimol eine grosse bill von eine Company bekomme hot, was welle bill er net hot zohle kenne vonwege weil er kein cash net g'hat hot, do is er zu seine Frau gange und hot g'sogt: "Magdalena, tu mal das Geld her fier die cream cheques. Du host ja nix net gespend fier die Wertschaft, aus was welle Ursach ich meine tu, dass du solles Geld gesaved hoscht. Jetzt kenne mir mit solles Geld unsre Bill bezohle. Die Frau hot ober nix net mehr g'hat. Und der Mann hot ausfinne miesse, wo dass sie ihr Geld gespend hot. Soller Mann hot nochher niemals net erlaubt, dass sein Weib das Geld fier die cream cheques keepe tut.

In ein anres Maus hot ein anrer Farmer gelebt, was auch gut abgewest is. Mit sein Geld hot er fies uffgepasst und keinen cent net hot er fier unnietziges Zeug gespent. Sein Weib hot er gornet mit das Geld schaffe losse, vonwege weil er sie net getraut hot. Er hot gedenkt, desch niemond net so gut mit das Geld umgehe kann als er. Aus soller Ursach hot sein Weib allemol, wenn sie in die stores gehe wollt, von ihren Mann Geld hole miesse.

Solles is viele Johre lang gewest. Der Mann hot gut gewertschoft, und das Weib is iemmer zufriede gewest. Eimol, wie die Leit schon die Johre zwanzig verheirot gewest wore, is die Frau zum Mann gange und hot g'sogt: "George", hot sie g'sogt, "von heit an werscht mich mit das Geld von unsre cream cheques wertschofte losse. Du hoscht das Geld von die Farm und fier das Viech, und ich das Geld von die cream cheques. So werd's von heit ab sein."

Der Mann hot net gewiesst, was welle Antwort er uf solle Anrede gebe soll. Zwanzig Johr is er verheirot g'west, solles hot er ober von sein Weib noch net ge'hert.

"Tust krank sein, Anna?" hot er sie nach eine Weil gefrogt, ober die Anna hot ihm gleich bewiese, wie desch sie gornet krank sein tut und gut weiss, von was welle Sach sie geredt hot.

"In unsre Gemeinde tun alle Weibsleit den cream cheque hobe und es tut uf jeder Farm gut domit schoffe. Jetzten tust mir erlaube, dass auch ich den cream cheque bei mich hobe tu."

Do isch der Mann ober wietig worde. Laut hot er geschriee, wie dass er ein guder und christlicher Hausvoter is, was uf Ordnung holte tut und uf gude Wertschaft. Bis jetzten hot er mit das Geld gewertschoft, und solles werd bleibe so lang als dass er lebe tut.

Das Weib hot den Mann schiempfe losse. Wie er fertig worde is, hot sie g'sogt: "Den cream cheque werst mir doch gebe miesse."

"Like heck werd ich dir den cream cheque gebe. Geh eimol zum Poter h'nieber und tu den befroge, der werd dich schon ufkläre, wie wrong dass du sein tust."

"Gut", hot das Weib geantwort, "ich geh zum Poter." Und wie sie solles g'sogt hot, hot sie ihren coat g'nomme und is h'nieber zum Poter.

Wie zwei Stunde vorrieber gange seie, da uf eimol hot das phone gerunge. Wie der Mann "Hallo" ins phone gerufe hot, da hot er die Stimme vom Poter g'hert, was weller Poter g'sogt hot:

"George, tut's doch eimol zu mir h'nieber komme."

"Gut", hot der George zurieckgeantwort, hot das phone ufgehengt, sein Hut genomme, und is h'nieber zum Poter.

Als der dort ankomme wor, da hot der Poter gleich vom cream cheque angefonge. "George", hot er g'sogt, "ihr tut ein gudes Weib hobe, meint's ihr net auch?"

"Sure, sure", hot der George zurieckgeantwort, "ich tu ein gudes Weib hobe. Ihre Gesundheit is ober net so allright. Ich werd sie zum Doktor nehme miesse."

"Vonwege was denn?" hot der Poter gefrogt. Do hot denn der George die story vom cream cheque verzählt und hot g'sogt, wie desch solles der beschte proof sein tut, dass die G'sundheit von sein Weib net mehr schoffe tut. "Desch sein die Nerve", hot er noch zugebe, "denn uf solles tu ich mich auskenne. Vonwege die Nerve tut sie den cream cheque hobe wolle."

Der Poter hot ober den George ufgeklärt, wie dass die Nerve von sein Weib allright sein tue. "Wenn Ihr ein gudes Weib im Haus hobt, dann miesst Ihr solles Weib auch vertraue. Die tut kein Kind net mehr sein. Und wenn sie den cream cheque hobe will, dann tut sie nix Unrechtes net, vonwege weil alle Weiber in der Gemeinde mit die cream cheques wertschofte tue. Zeigt's eiren Weib, desch Ihr ihr vertraue tut, und Ihr werd's sehe, desch sie noch viel besser mit Eich und Eire Wertschoft sein werd."

Der George hot sich ober net ieberrede lasse wolle. Er hot g'sogt, wie desch in seiner Gemeinde die Weibsleit wohl die cream cheques hobe tue. Desch ober is wrong. Und in anre Gemeinde tut solles net sein.

Do hot der Poter ihm dann zugeredt und hot g'sogt, wie desch die Weibsleit von anre Gemeinde auch cream cheques hobe tue. Solange hot er uf den George eingeredt, bis der g'sogt hot, wie desch er sein Weib den cream cheque gebe werd, wenn er ausgefunne hot, dass in anre Gemeinde die Weibsleit auch mit die cream cheques wertschofte tue.

Nochher hot er sich uf'n buggy g'huckt und is fier drei Täg in der Kolonie rumgefohre. Wie er heimkomme is, do hot er ein arg finstres Gesicht g'hat. Zu sein Weib hot er g'sogt: "Ich hob den Poter zug'sogt, desch ich dir den cream cheque gebe werd, wenn ich wiesse tu, dass in anre Gemeinde die Mannsleit dasselbe erlaube. Ich tus net approuve, ober vonwege weil ich dem Poter mein promise gebe hob, aus soller Ursach kannst den cream cheque jetzten nehme.

Und so is es geschehe. Die Frau hot den cream cheque g'hot, ober kein gudes Lebe net. Alle Täg hot der Mann gegrumbelt, hot allemol die groceries abgecheckt und iemmer g'sogt, wie desch sein Weib kein guder Wertschofter net sein tut. Iemmer und alle Täg hot er was zu soge g'hot, und solles wore keine gude Worte net. Das Weib ober hot geschwiege und nix net g'sogt. Niemols net hot ihr Mann zu ihr die Uffweisung bringe kenne, wie desch sie Geld fier unnietziges Zeig spende tut. Es hot sie weh getan, desch ihr Mann jetzten vonwege den cream cheque kein Friede net mehr holte tut. Und wenn sie allein wor, dann hot sie iemmer gut geweint. Den cream cheque hot sie ober net zurieckgebe zu ihren Mann.

So is es drei Johr zugange. Die drei letzte Johr sein net gut gewest. Der Mann hot seine machinery net zohle kenne und auch net alle von die interests. Nochher hot er's noch mit das Reisse im Riecke zu schoffe bekomme, aus was welle Ursach der Doktor ihm g'sogt hot, wie desch er sich fier den kalten Winter ein guden und warmen coat anschoffe muss. Der George hot ober kein Geld net fier solle Sache g'hot. Und so is er denn in sein alten coat rumgange, hot

gefrore und hot ein so fiesses Riesse im Riecke bekomme, desch er manchmol gesankramentiert hot, was er frieher niemols net geton hot.

Im November hot er ins Bett h'nein miesse. Und uf den verzehnten November is seine Silberhochzeit gewest. Nix net hot er here wolle von solle Silberhochzeit. Das Reisse im Riecke und die troubles mit die Company von wege das Geld hot ihm so wietig ge'mocht, desch er jetzten alle Täg sein Weib vonwege die cream cheques angebriellt hot.

"Wenn's du sie net genomme hätt'st, dann hätt ich jetzten keine interests net zu zohle", hot er allemol geschriee. Das Weib ober is still gebliebe und hot nur in der Kuchel geweint.

Wie der verzehnte November komme wor, der George hot im Bett gelege vonwege sein Riecke, do is uf'n Nochmittag die Tier von sein room uffgange, und h'nein sein seine verheirate Kinner, der Poter und die Nachbors und Freindsleit komme mit ihre Sonntagsuits. Der Poter is uf den George zugange, hot ihm Glieck zugewienscht und Gottes Sege. Nochher hot er ein Briefel und ein parcel dem George uf's Bett g'legt und hot g'sogt:

"Solles is von eiren Weib uf die Silber Hochzeit. Sie hot mich gebete eich solles zu iebergebe, vonwege weil sie in der Kuchel arg zu schoffe hot. Die party, was hier sein tut und was mit eich heit celebrete will, will Kaffee hobe und cookies. Da muss eier Weib jetzten fiess schoffe. Jetzten tut's eimol das parcel uffmoche und auch das envelope."

Der George hot gleich nach dem parcel gegrieffe und hot's ufgemocht. Drin wor ein schener und warmer und ganz neier coat. Und auch ein Stieckel Papier, uf was wellen geschiebe wor: Desch hob ich in drei Johr von die cream cheques fier dein Silberhochzeit present gesaved. Deine Anna. Nochher hot der George mit zietrige Finger das envelope ufgeriesse, und drinn is ein receipt gewest, uf was wellen receipt geschriebe wor, wie desch alle interests bezohlt sein. Und uf ein Zettel wor geschriebe: Solles is mit das cream cheque Geld bezohlt. Deine Anna.

Eine Weil is der George still gebliebe. Nix hot er net g'sogt. Dann uf eimol hot er gebriellt, wie als wenn ihn jemand absteche tut:

"Anna, Anna", hot er gebriellt, "komm daher, Weib."

Und wie die Anna reinkomme is, do is er aus'm Bett gesprunge, is ober gleich wieder h'nein, hot sich auf'n Bauch gelegt und hot gebriellt wie ein kleines Kind.

Die Leit hen ihn brielle losse. Auch sein Weib hot nix net gesproche. Sie hot ober das Wasser in die Auge g'hat, und ieber ihr ganzes G'sicht sein ihr die Träne gelaufe.

Noch einer Weil is der George wieder aus'm Bett gesprunge und hot geschriee: "Leit, heit celebrete mir. Net vonwege meine Silberhochzeit, ober vonwege das gude Weib, desch ich jetzten finfundzwanzig Johr vom Herrgott hob. Nix net hob ich fier sie gekauft, und da schaut's, was die an mich denkt hot. Nix net tu ich zu sie soge, nix, kein Wort net. Denn ich weiss nix net zu soge." Und do sein ihm wieder die Träne komme.

Der Poter hot ober schnell den George und die Leit in die anre Stuben geschobe und hot so gesproche, dass alle gleich mit das Celebrete gestart hen.

Der George und die Anna hen nochher noch lange gelebt, und viel besser und viel gliecklicher hen sie gelebt wie manche von die junge Leit, was erscht zwei Monat nach ihre Hochzeit sein tue.

So. liebe Leit, tut's manchmol mit die cream cheques ausgehe. Ich will jetzten net soge, wie desch man das einriechte soll, ob die Frau oder der Mann die cream cheques hot. Ober solles muss ich soge: Wenn der Mann ein gudes Weib hot und wenn das Weib erkenne kann, desch ihr Mann Vertraue uf sie hot, nochher werd jeder wiesse, wie desch er es moche soll. Und bei solche Leit is auch Glieck und Friede unnerm Dach.

Mit solle story griesst eich

Der Schusterseppel.

Mancher ist sonntags ein schmucker Geselle, der unter den Lustigen der ausgelassenste ist, und in der Woche macht er immer ein mürrisches Gesicht, weil ihm die Arbeit nicht schmeckt. Und der Mensch, der in fröhlicher Gesellschaft meist in den Hintergrund geschoben wird, weil er keinen "Schneid" hat, den man verlacht, weil er das Leben so ernst nimmt und über fade Witze den Kopf schüttelt — der steht in der Woche mit hellem Antlitz an seinem Posten, und was er in die Hand nimmt, das gerät; denn er tut seine Arbeit mit Freuden.

Heisse ein Vergnügen nur willkommen, an das du später noch gern und mit gutem Gewissen denken magst, und wenn dir ein Leid begegnet, so murre nicht, denn du weisst nicht, welchen Segen es in sich schliesst.

* * *

Verleumdung schadet auf einmal dreien: dem, von dem man Böses sagt, dem, welchem man es sagt, und am meisten dem, der es sagt.

* * *

Die wahre Frömmigkeit ist nicht finster. Nein! Heiterkeit und Frohsinn sind gerade die Haupteigenschaften des wahrhaft Frommen. Gott im Herzen, Gott im Sinn, Gott im Werke, Gott auf den Lippen, im Frieden mit Gott, im Frieden mit sich selbst — wer könnte dabei finster, kalt, lieblos und trübsinnig sein?

Die Verarmung besteht darin, dass wir unsere Reichtümer nicht kennen.

Aus dem Leserkreise

Unsere Leser lassen uns dieses Jahr nicht im Stich. Von allen Seiten kamen Briefe, in denen Marienbotenleser uns ihre Grüsse übersandten, ihren Marienbotendollar und auch noch rückständige Schulden bezahlten. Das gibt uns Zuversicht und Vertrauen auf die Zukunft. Wir möchten hier besonders unseren guten Agenten danken, die weder Zeit noch Mühen sparten, wenn es um den Marienboten ging.

In Broadacres und Umkreis ist Herr Mathias Fröhlich unser Vertreter. Herr Fröhlich muss während der letzten Monate sehr viel gereist sein. Aus den verschiedensten Gemeinden schickte er uns Marienbotengelder ein, von alten und auch von vielen neuen Lesern. Wie Herr Fröhlich uns mitteilte, hat er seine Reisen noch nicht beendet. In vielen Häusern der St. Josephskolonie wird er noch vorsprechen. Wir bitten, Herrn Mathias volles Vertrauen zu schenken. Herrn Fröhlich danken wir hiermit noch einmal für seine reiche Arbeit.

In Allan arbeiten Herr John Moldenhauer und Frau Frank Hegel für uns. Allan hat immer zu unseren sehr guten Lesern gehört. Auch der Marianische Missionsverein blüht dort dank der Arbeit von Frau Frank Hegel aufs beste. Hätten wir in jeder unserer Gemeinden einen solch schönen Missionsverein wie in Allan, dann wäre den Missionssorgen unseres Heiligen Vaters im grossen Masse abgeholfen. Dank auch dem hochw. Pater Joseph Schulte O.M.I., Pfarrer in Allan, für seine warme Befürwortung des Marienboten und des Marianischen Missionsvereins.

Herr Anton Jakubowski vertritt den Marienboten in Grayson schon seit langen Jahren. Jeden Herbst versucht er, alle Gemeindemitglieder zu besuchen und Abonnentengelder zu sammeln. Und er hat seine Leserliste immer schön mit Marienbotendollar angefüllt.

Ein ebensolanger Marienbotenagent ist Herr Jos. Herbach in Billimun. Herr Herbach interssiert sich sehr für alles, was katholische Presse heisst. Nichts ist ihm zu viel, wenn es sich um die Verbreitung dieser Presse handelt. Ihm hat der Marienbote auch sehr viel zu danken.

In Macklin und Umkreis arbeitet Herr Wendelin Stang, ein alter und sehr treuer Marienbotenagent. Vor kurzem erst bat er uns um Leserlisten aus Gemeinden, die ziemlich entfernt von Macklin, Sask., liegen. Herr W. Stang will auch seine Reisen erweitern, mit noch mehr Leuten Fühlung nehmen, um das Wort der katholischen Presse so weit als nur möglich zu verbreiten.

Herr Joseph Bermel vertritt uns in Ermine und Umgebung. Auch er arbeitet an der Verbreitung unseres Blattes und vieles, was den Marienboten trotz der schweren Zeiten aufrecht hält, ist auch seinen Mühen zu danken.

In St. Walburg, Sask., hat Rose Salzl die Leitung des Marianischen Missionsvereins übernommen. Es freut uns sehr, dass wir jetzt auch einmal jemanden aus den Reihen der jungen Leute haben, der opferstark und selbstlos genug ist, für das Werk Gottes zu arbeiten. Rose Salzl hat erst vor kurzem mit ihrer Arbeit begonnen und hat doch schon vieles geleistet. Wir wünschen ihr viel Glück und Ausdauer zum neuen Werk und hoffen, bald wieder von ihr zu hören.

Neben diesen Agenten brauchten wir noch viele mehr. Wer möchte uns helfen? Ohne Hilfe vonseiten unserer Leser ist es furchtbar schwer, den Marienboten überall dorthin zu verbreiten, wo er hingehört. Wir brauchen Agenten und wir brauchen Vertreter des Marianischen Missionsvereins. Wer willig ist, möge uns schreiben.

Alle noch rückständigen Leser möchten wir heute noch einmal bitten, uns nicht zu vergessen. Arbeiten wir alle zusammen, und das Werk wird blühen und Früchte tragen.

Grayson, Sask. Aus Grayson haben wir gute Nachrichten. Die dortigen Katholiken machten sich vorigen Sommer den Vorsatz, dem Herrgott einmal nicht nur mit Worten, aber auch durch eine grosse und schöne Tat ihre Dankbarkeit für seinen Segen zu beweisen. Sie begannen unter sich Geld zu sammeln. Vor der Mitternachtsmesse während der Heiligen Weihnacht aber legten sie dann den vollbezahlten Schuldschein ihrer Kirchenschulden dem Heiland in die Weihnachtskrippe. Am Weihnachtstage selbst wurde der Schuldschein dann im Beisein der ganzen Gemeinde, ihres Pfarrpriesters, des hochw. P. B. Ueberberg O.M.I. und verschiedener Nachbarpriester, verbrannt.

Mit einem Zug hat Grayson seine Kirchenschulden, die an die fünftausend Dollar betrugen, bezahlt. Und das dank der guten Zusammenarbeit der ganzen Gemeinde unter Führung ihres Pfarrers. Als man im Sommer mit der Sammlung begann, teilte man die Gemeinde in vier Gruppen ein, die je eine bestimmte Summe zu geben gebeten wurden. Jeder gab, was von ihm erwartet wurde. Sogar die Aermsten blieben nicht zurück. Einige gaben sogar mehr, als man von ihnen erwartet hatte.

Jetzt möchte Grayson auch noch etwas für den Marienboten tun. Jede Familie der Gemeinde soll ihn erhalten. So bald das Wetter sich etwas bessert, wird der Marienbotenpater sich nach Grayson begeben, um den dortigen Katholiken persönlich für ihre schöne Zusammenarbeit zu gratulieren und um mit ihnen eine weitere, jede Familie erreichende Verbreitung unseres Boten zu besprechen.

Hoffentlich kommt einmal die eZit, dass man auch von anderen Gemeinden so etwas veröffentlichen kann. Wir Menschen—so sagt man—haben alle unsere schlechten Seiten. Wir haben aber auch unsere guten Seiten. Und ist es immer das allerbeste, wenn wir uns Mühe geben, diese Seiten so viel als nur möglich, und auch recht demütig, zu zeigen.

Habe immer etwas Gutes im Sinn, und halte dich zu gut, etwas Böses zu tun.

Nur eine Frau

Seit Generationen sassen die Frei-Bauern auf ihrem Hof, der zwar nicht der grösste, wohl aber einer der besten im weiten Umkreis war. Hartköpfig und zäh wie seine Vorfahren, voll Bauernstolz und -trotz war der alte Frei-Bauer schon immer gewesen, aber seit die Maria als Jungbäuerin auf dem Hof eingezogen war, war kein Auskommen mehr mit dem Alten.

Es war hart auf hart gegangen damals, als der Hans seinem Vater gesagt hatte, dass er die Maria heiraten würde. Der Alte hatte getobt und geschrien: Ob er verrückt geworden sei — ob es keine bessere gäbe als diese Lehrerstochter, dieses blasse schmale Ding, das er, der Bauer, mit einer Hand zerdrücken könnte, wenn er wollte. Das reichste Mädel im Umkreis könnte er, der Hans, haben, wenn er nur wollte und eine Bäuerin dazu, und jetzt wolle er dieses Mädel heiraten, das nichts war und nichts hatte — und nie eine Bäuerin werden würde und — und — nein, das solle er sich aus dem Kopf schlagen, daraus würde nichts.

Es war doch etwas daraus geworden. Der Hans hatte seinen Willen durchgesetzt; und es nicht bereut. Der Sonnenschein war mit der jungen, zarten Maria auf dem Freihof eingezogen, ihr Lachen und Singen klang den ganzen Tag durch Haus und Hof. Und überall, wo es Arbeit gab, war auch die junge Bäuerin zu finden, immer an der Seite ihres Mannes. Alles wollte sie wissen, alles lernen. "Du sollst dich nicht so anstrengen, Maria", hatte der junge Bauer zu Anfang oft gesagt. "Du darfst mir nicht krank werden, für die schwere Arbeit sind andere da. Schone dich, Maria. Aber sie hatte nur gelacht, und wenn der Rücken auch schmerzte und sie oft glaubte, zusammenzubrechen, der Stolz hielt sie aufrecht und die Kräfte wuchsen mit dem Wollen. Die schweigende Nichtachtung des Schwiegervaters schmerzte und die junge Frau hatte den festen Willen, sie zu besiegen, um des Mannes willen, den sie lieb hatte, und in dessen Augen es so warm aufleuchtete, wenn sie sich mühte, alles zu lernen und auf seine Mahnung nur lachend erwiderte: "Ich bin jung und gesund, Hans, und will alles wissen und lernen, was den Hof angeht, deine und meine Heimat." Und sie lernte rasch und stand neben dem Jungbauern, als hätte sie nie etwas anderes gekannt, als den Hof. Und das Gesinde liebte die junge Frau und anerkannte mit dem geraden Sinn der einfachen Menschen ihr Mühen und ihr immer wachsendes Können. Nur der Alte ging schweigend und verbissen der jungen Frau aus dem Wege — ohne Anerkennung, ohne ein gutes Wort.

Und nun lag er schon seit dem Frühjahr hier in seiner Kammer, ohne sich rühren zu können, der Alte. Und auf dem Hof ging natürlich alles drunter und drüber. Der Junge war im Dienst. Von der Frühjahrsbestellung weg hatte ihn ein Sonderbefehl gerufen, der ihn den ganzen Sommer nicht hatte heimkommen lassen. Und am gleichen Tag, da der Jungbauer hatte gehen müssen, hatte ihn, den Alten, der neue Hengst geschlagen. Lange Zeit hatte man an seinem Aufkommen gezweifelt. Wohl hatte die zähe Bauernnatur den Sieg davongetragen, aber es war Herbst geworden, bis er für Augenblicke das Bett hatte verlassen dürfen und — so wie es gewesen war, würde es wohl nie mehr werden. Verstohlen blickt der Alte zum Fenster hinaus, ob da unten irgendwo nicht ein schmales Gesicht unter der leuchtenden Flechtenkrone auftaucht. Ja, die Maria. Noch hat der Alte kein Wort für sie, das ihr für die aufopfernde Pflege dankt, die sie all die lange Zeit hindurch für ihn gehabt, immer herzlich und tröstend hatte sie all seine Schmerzens- und Zornausbrüche mit rührender Geduld ertragen. Und ganz allmählich hatte der alte Bauer gefühlt, dass ihm etwas fehlte, wenn sie nicht da war, dass es wie Sonnenschein war, wenn sie für Augenblicke an seinem Bett sass, wenn die ernsten und doch frohen Augen aufleuchteten, wenn er, nach langer Ueberwindung, doch einmal nach diesem und jenem auf dem Hof fragte; diese klaren Augen, die sich nur verdunkelten, wenn er darüber wetterte, dass der Dienst den Jungen seit dem Frühjahr nicht wieder losgelassen hatte.

Von dem alten Knecht, der schon bald ein Menschenalter auf dem Hof diente, musste er, mit Widerstreben und Zorn, ja Unglauben hatte er es zuerst vernommen, dass die Maria, "das schmale Ding, das er mit einer Hand zerdrücken könnte, wenn er wollte," die Zügel in die Hand genommen hatte, dass sie von früh bis spät auf den Beinen war, überall da, wo es Arbeit gab. Von der Pflugschar weg hatte der Hans müssen — an seiner statt war die Maria über die Felder gegangen, hatte gesät und gepflanzt, als habe sie nie anders getan, hatte in Haus und Hof all die Arbeit übernommen, die sonst in den Händen des Herrn geruht — und hatte sie gut getan. "Die Frau hat das gemacht, oder gesagt", hatte der alte Heinrich immer und immer wieder berichtet. "Bleibt nur ruhig liegen, Bauer, die Frau kann alles und besser als ich es könnte, weil sie die Liebe hat zu allem, weil's ja auch ihre Heimat ist."

Es hatte dem Bauern einen Stich gegeben; "ihre Heimat";

und "die Frau", sagte nicht nur der alte Heinrich, auch die Bauern der Umgebung, die ab und zu auf ein paar Worte zu ihm kamen, sagten es. Und in seinem Innern wurde er langsam stolz auf seineSchwiegertochter, die ohne Fragen und Klagen für den Hof stand und arbeitete, wie ein Mann — und vielleicht noch mehr als ein Mann, denn die Arbeitskräfte fehlten ja jetzt mehr denn je — und seine Pflege kam dazu.

Morgen würde er das erste Mal wieder herunter können und hinaus. Aber es würde nichts mehr zu tun geben für ihn. Die Ernte war eingebracht, die letzten Kartoffeln würden es heute sein. Und alles hatte die Maria allein getan, mit wenigen Mägden, dem alten Heinrich und einigen Hilfskräften. Ueberall war sie dabei gewesen, die Erste auf und die Letzte zu Bett. Und immer geduldig u. freundlich. Oft hatte er hier vom Fenster aus über die Felder gesehen, hatte die Saat reifen gesehen und die Ernte; und immer wieder war seine Sorge und Unruhe verscheucht worden; denn "die Frau" war ja da; und alles ging gut.

Langsam geht der alte Bauer die Treppe herunter. Gottseidank kann er es jetzt wieder. Eben ist die Maria gekommen. In der letzten Zeit hat er sie weniger gesehen als sonst. Ein wenig scheu ist sie gewesen. Und — sie hat wohl auch endlich ein gutes Wort verdient.

Erschrocken bleibt der alte Bauer unter der Türe stehen und schaut auf die junge Frau, die blass und mit geschlossenen Augen gegen den Ofen lehnt und schwer und hastig atmet. Sie öffnet die Augen, als sie die Türe gehen hört und lacht wie entschuldigend: "Es ist nichts, Vater, nur ein wenig kalt und stürmisch ist's schon draussen. Ich wollte nur —." "Es ist zuviel für eine Frau, Maria, und du darfst nicht krank werden, jetzt, wenn der Hans heimkommt. Ich bin ein Querkopf; aber es wird anders werden, Maria, ich versprech's." Und ohne es selbst zu wissen, kommt ihm das Wort des Sohnes über die Lippen, über das er so oft gelacht, früher: "Schone dich, Maria."

Da lächelte die junge Frau, ein weiches, verträumtes Lächeln, das in die Ferne geht, zu dem, bei dem ihre Gedanken immer wieder sind. Und dann nickt sie: "Ja, Vater, jetzt muss ich mich wohl schonen — damit der kleine Hans, wenn er nun bald kommt, eine gesunde Mutter behält!"

Ganz still steht der alte Bauer einen Augenblick, dann nimmt er den schmalen Frauenkopf in die harten Hände und berührt ganz schnell und kurz die klare Stirn mit den Lippen. Und er ist aus der Türe, damit sie seine feuchten Augen nicht sieht. Maria aber lächelt ihr fernes, schönes Lächeln, das dem Manne ihrer Liebe gilt, dem sie erhalten hat, was sie sich selbst damit für immer erwarb: Die Heimat.

Das bessere Land

"Ein besseres Land nennst du entzückt?
Seine Kinder, sagst du, sind reich und beglückt?
Mutter, wo mag sein Ufer scheinen?
Lass es uns suchen und nicht mehr weinen!
Ist's, wo im Myrtenhain rastet der Hirt,
Wo die Feuerfliege das Laub durchschwirrt?" —
"Da nicht, da nicht, mein Kind!"

"Ist es, wo schlank die Palme steht,
Das Haupt von gefiederten Büscheln umweht?
Auf Inseln in ewig heiteren Zonen,
Wo duftende Wälder die Blütenkronen
Schütteln, wo Weihrauch die Stude schwitzt,
Wo der Vogel des Paradieses blitzt?" —
"Da nicht, da nicht, mein Kind!"

"Ist es, wo über Geschiebe von Gold
Brausend die Welle der Ströme rollt
Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
Diamanten funkeln und rote Rubinen?
Wo die Perle glänzt am Korallenstrand?
O Mutter, ist dort das bessere Land?" —
"Da nicht, da nicht, mein Kind!"

Kein Auge sah es, mein Sohn! Kein Ohr
Vernahm seiner Stimmen jauchzenden Chor.
Seine Pracht, kein Träumender sah im Schlummer
Solch Leuchten; fern bleiben ihm Tod und Kummer.
Nie zerstört die Zeit seinen Glanz, seinen Duft;
Jenseits der Wolken, jenseits der Gruft:
Da ist's, da ist's, mein Kind!"

Ferdinand Freiligrath.

Der Zaunkoenig



(Fortsetzung)

Der Rassler, der hinter dem Tisch an einer Reparatur arbeitete, sah ihn mit stechenden Blicken an und fragte rauh:

"Wer hat dir erlaubt, hier hereinzukommen?"

"Dazu wird's keine Erlaubnis brauchen," trotzte der Flatterer.

"Es braucht eine. Jeden unlieben Kunden werf ich hinaus."

"Hoho, zum Hinauswerfen müssen schon andere Leut' kommen, als du einer bist."

Der Uhrmacher klinkte die Gangtüre auf und rief: "Sultan!" Da stürzte der grosse Hund furchtbar knurrend und zähnefletschend in das Gelass herein und wartete nur auf einen Wink, um dem Eindringling an die Kehle zu springen. Im Augenblick wurde der Flatterer klein und demütig.

"Um Gotteswillen Herr Haller", bat er höflich, "tut doch den Hund weg und lasst ein ruhiges Wörtlein mit Euch sprechen."

Der Rassler schob den Hund wieder zur Tür hinaus.

"Wir zwei haben nichts miteinander zu sprechen," schnarrte er dann; "was willst du?"

"Meinen Bub will ich haben, den Hans. Er ist da bei dir; aber ich lass ihn nie und nimmer in deinem Haus."

"Dich geht der Knabe einen Schnepf an."

"Mich wird er angehen. Er ist mein Kind und ich hab alle Vaterrechte auf ihn."

"Deine Vaterrechte hast du längst verlumpt und verloren. Der Knabe steht unter Vormundschaft und ich bin seit neuestem vom Gericht als sein Vormund aufgestellt."

"Mein Gott!" tat der Flatterer erschrocken; "aber es ist doch eine himmelschreiende Sünd, einem Vater sein Kind zu nehmen."

"Und es ist eine höllenschreiende Sünd, wenn ein Mann sein eigen Weib und Kind zu Grunde richtet."

"Wer hat das getan "

"Du! Einen solchen Lumpen, wie du einer bist, sollte man nicht heiraten lassen."

"Ich hab immer auf Frau und Kind geschaut."

"Ja, und wie! Deine Frau hast du frühzeitig unter die Erde gebracht und dein Kind hast du so fein erzogen, dass es schon fast in den gleichen Ruf gekommen ist wie sein Vater."

"Mir kann niemand etwas vorwerfen."

"Nein, bloss das einzige, dass du ein B'suff, ein liederlicher Flatterer bist und keinen Tropfen Ehr' im Leibe hast."

"Das lass ich mir nicht gefallen!" brauste der Flatterer auf.

"Es ist mir recht, wenn du es dir nicht gefallen lasst. Dann werd ich in der Lage sein, es dir öffentlich zu beweisen."

In diesem Augenblick trat der Knabe, der zum untern Wirt gegangen war, das Mittagessen holen, in die Werkstat herein. Als er den Vater erblickte und dahinter das unheildrohende Gesicht des Uhrmachers, erschrak er heftig.

"Vater, du? Wo kommst du her?" fragte er scheu.

"Aus dem Loch kommt er, wo er drei Wochen eingesperrt war", schnarchte der Rassler.

"Grüss Gott, Hans", sagte der Flatterer. "Wie gehts dir?"

"Mir gehts gut. Der Meister Haller hat mich als Lehrling angenommen und er lernt mir das Uhrmachen."

"Aber, Hans, du sollst doch einmal das Handwerk deines Vaters betreiben. Du weisst ja auch, dass ich schon einen Meister gefunden hab, der dich die Spenglerei lehrt."

"Die Spenglerei freut mich nicht. Ich werde kein Spengler, sondern ein Uhrmacher — ein Uhrmacher."

"Hans, hast du deinen Vater nicht mehr lieb? Willst du nicht mit mir gehen und bei mir bleiben?"

"Lieb hab ich dich schon, Vater, und ich bet immer für dich. Aber mit dir gehen kann ich nimmer, sonst sperren sie auch mich ein. Ich will ein braver Mensch werden und dem Meister Haller keine Unehr machen."

Enttäuscht, fast gekränkt verzog der Flatterer sein Gesicht, im Antlitz des Rasslers aber spielte die Grimasse des Lachens.

"Hans", sagte der Meister so freundlich, wie es ihm möglich war, "geh jetzt hinaus in die Küche und richt das Essen her. Ich muss noch mit deinem Vater allein reden."

Der Knabe ging fort, ohne noch einmal umzusehen.

"Dein Urteil hast du jetzt aus dem Munde deines eigenen Kindes vernommen", höhnte der Rassler.

Der Flatterer schaute finster zu Boden.

"Ich will dir einen Vorschlag machen", sagte der Rassler nach kurzem Stocken. "Wenn du mir den Jungen ganz überlässt, werd ich für ihn sorgen, das Mangelnde an seiner Erziehung nachtragen und einen tüchtigen Menschen aus ihm machen. Aber du musst ihn mir vollständig abtreten."

"Wie meint Ihr das?" tat der Flatterer neugierig.

"Ich kauf dir den Buben ab."

"Hoho, bist du . . . seid Ihr ein Sklavenhändler? Es wäre doch schrecklich, wenn ich meinen Sohn verkaufen würde wie ein Stück Vieh."

"Davon ist kein Rede. Ich fordere nur, dass du dich gänzlich von dem Knaben zurückziehst, bis er volljährig ist. Du darfst niemals einen Versuch machen, weder mit Gewalt noch durch List oder Ueberredung, ihn von hier fortzubringen. Ich will durchaus unbehelligt sein in der Erziehung des Buben. Jedes Jahr einmal — etwa zu Weihnachten — kannst du ihn besuchen, dich von seinem Wohlergehen überzeugen und ein Viertelstündchen mit ihm sprechen, länger nicht. Sobald der Bub volljährig ist, ist er von mir aus in jeder Weise frei und kann tun, was er will."

Dem Flatterer dämmerte ein Licht auf. Er brachte mit seinen beiden Spezies, dem Frackbichler und dem Schnatterer, nicht soviel Geld zusammen, dass sie die Kegelbahn in Innsbruck übernehmen konnten. Wenn es gelang, dem Rassler einen Betrag abzuzapfen, war ihnen geholfen. Seinem Bub, dem Hans, ging es anscheinend hier nicht so übel. Und später konnte er,, der Flatterer, wenn es nötig wurde, sein Wort ja wieder umstehen und sagen, er habe es nur unter schwerem Zwang gegeben. Da schlug die schnarrende Stimme des Rasslers wieder an sein Ohr:

"Willst du die Bedingungen erfüllen?"

"Umsonst nicht. Der Bub ist schon gross und könnte bald etwas mithelfen zu verdienen."

"Ich biete dir dreihundert Gulden."

Der Flatterer riss Mund und Augen auf. Dreihundert Gulden — das war ja ein Riesenkapital! Mit dem konnten sie das Kegelbahngeschäft in Schwung bringen und von dem Profit konnte er dann allenfalls dem Rassler das Geld wieder zurückzahlen.

"Bist du einverstanden damit?" fragte der Rassler und schnitt wieder die lachende Grimasse.

"In Gottesnamen, ja", erwiderte scheinbar unzufrieden der Flatterer, dem die Fingerspitzen nach dem Geld juckten.

"Dann wollen wir die Sache schriftlich festlegen."

Der Rassler nahm einen Bogen weisses Papier und schrieb darauf eine Erklärung, worin der Flatterer bekannte, vom Uhrmacher dreihundert Gulden empfangen zu haben, und sich dafür verpflichtete, diese und diese Bedingungen zu erfüllen. Als die Schrift fertig war, schob sie der Rassler dem Flatterer hin und sagte:

"Hier bitte unterschreiben."

"Zuerst müsst Ihr mir das Geld auszahlen", verlangte der Flatterer.

"So dumm bin ich nicht. Der Holländer könnte mir leicht abschieben. Zuerst die Unterschrift, dann das Geld!"

Nun las der Flatterer die Schrift und kritzelte dann unbedenklich seinen Namen darunter. Als der Rassler das unterfertigte Papier wieder in der Hand hatte, steckte er es in die Tasche und sagte mit seiner höhnisch lachenden Grimasse:

"So ist's recht. Du darfst dir aber jetzt nicht einbilden, dass ich dir etwa das Geld in die Hand gebe. Nein, es wär schade; in ein paar Wochen hättest du die ganze Summe verdudelt und verdampft. Das Geld gebe ich nicht dir, sondern deinem Bub, dem Hans, das heisst, ich lass es ihn in ein Sparkassebüchl schreiben, das auf seinen Namen lautet. Sobald der Bub volljährig wird, kann er die dreihundert Gulden samt Zinsen aus der Sparkasse beheben. Das Kapital ist sein Eigentum."

"Das ist ein Unrecht, ein Betrug, eine Rechtswidrigkeit", empörte sich der Flatterer, am ganzen Leibe vor Aufregung zitternd.

"Was?" donnerte der Rassler. "Bist du ein solcher Schuft, ein solcher Rabenvater, dass du deinem armen Kind seinen einzigen Besitz rauben willst, um ihn zu verjubeln und zu verpulvern? Pfui, schäm dich, du erbärmlicher Flatterer!"

Der also Gescholtene wand sich wie der Fuchs im Eisen, dann lärmte er wieder:

"Ich halt keine Bedingungen und sag es den Leuten, wie Ihr es mir gemacht habt."

"Sag ein einziges Wörtl und brich eine einzige Bedingung, so zeig ich die Schrift herum und erzähl es überall, dass du dein Kind verkauft hast. Dann bist du fertig bei allen anständigen Menschen. Sie spucken dich an."

"Es ist eine Schande für Euch", tat der Flatterer weinerlich.

"Für mich nicht, aber für einen Vater ist es die grösste Schande, wenn er sein Kind verkauft, um der Saufleidenschaft frönen zu können . . . Jetzt sind wir fertig miteinander . . . Geh mir aus den Augen, marsch! Aber merk dir etwas: Ich hab dich in der Hand. Wenn du gegen meinen Willen handelst, kann und werd ich dir das Leben in dieser Gegend unmöglich machen."

"Verdammter Fuchshund!" knirschte der Flatterer, als aber der Rassler nach der Türklinke griff und den Bullenbeisser hereinliess, stampfte er zur Türe hinaus und schlug diese wütend hinter sich zu. Draussen schimpfte er:

"Der Halsabschneider hat mich so in der Zange, dass ich mich nimmer rühren kann . . . So ein verfluchter Ketzer, so ein Betrüger, so ein Teufel!"

Er setzte keinen Schritt mehr nach Lautersgaden hinein, sondern ging im weiten Bogen um den Markt herum und stapfte, ohne noch irgendwo einzukehren, auf Mitterkirch zu.

VII.

Für Hans, den Zaunkönig, begannen harte Lehrjahre. Einerseits musste er die Hausarbeiten — Aufräumen, Scheuern, Spülen usw. — verrichten, ja später sogar in der Kochkunst sich versuchen und die Mahlzeiten sämtlich im Hause bereiten, anderseits nahm ihn der Rassler streng in die Uhrmacherschule. Oft stellte dieser an die Kraft des jungen Burschen fast übermässige Ansprüche. Aber der Zaunkönig hielt tapfer durch, obwohl ihn manchmal abends nicht nur die Arme und Beine, sondern auch der Kopf schmerzten. Doch liess ihm der Meister an guter Kleidung und besonders an Nahrung und Nachtruhe nichts abgehen, so dass sich der Bursche körperlich immer besser entwickelte. Auch versäumte es der Rassler nicht, dem Burschen verschiedene Kenntnisse, die ihm mangelten, scheinbar unabsichtlich beizubringen. Er liess sich des Abends nicht selten von ihm aus Büchern, namentlich aus der Weltgeschichte vorlesen, und wenn der Bursche manches nicht verstand, gab er ihm kurze, knurrende, aber klare Auskünfte. Zweimal wöchentlich musste der Junge Berechnungen machen über Einnahmen und Ausgaben, Briefe schreiben an Lieferanten von Handwerksmaterial oder Zeichnungen von Uhrenkonstruktionen verfertigen, und da war der Meister herb im Tadeln und Korrigieren. Der Zaunkönig gewann aber immer mehr Freude an der Uhrenmacherei. Wenn ihm der Rassler ab und zu einmal ein Geschichtenbuch gab, damit er am Sonntag nachmittags zur Erholung darin lesen könne, legte er dieses bald zur Seite und vertiefte sich dafür in die schön bebilderte Uhrmacherschule oder in die "Fachzeitschrift der Uhrmacher". Nach Verlauf von zwei Jahren brachte der Zaunkönig schon so vortreffliche Arbeiten im Handwerk zustande, dass sich der Meister füglich über die Geschicklichkeit und das Talent seines Schülers verwunderte. Doch hatte der Rassler nie ein Wort des Lobes für den ebenso fleissigen wie ehrgeizigen Schüler. Das war so die absonderliche Erziehungsweise des alten Sonderlings. Wenn der Lehrling eine Arbeit mangelhaft gemacht hatte, wies ihn der Meister herb, doch ruhig auf die Fehler hin. Hatte der Junge aber eine Arbeit tadellos fertig gebracht, so fand der Rassler kein Ende mit tadeln und kritteln daran. Das hatte aber der Zaunkönig bald los, und er schätzte seine Arbeiten selbst, je nach dem Verhalten des Meisters, auf Lob oder Tadel ein.

Unangenehm war für den Zaunkönig das krankhafte Misstrauen, mit dem ihn der Meister hin und wieder verfolgte. Dieser stellte dem gutwilligen jungen Burschen da und dort Fallen, um seine Redlichkeit und seinen Charakter zu erproben. So legte er mehrmals irgendwo auf ein Fenstersims, auf einen Balken oder in einen Winkel kleinere und grössere Geldmünzen und nahm sie erst nach vielen Tagen wieder fort, nachdem er sich überzeugt hatte, dass nichts fehle. Einmal hatte er im Keller eine Schüssel voll schöner, wohlgezählter Aepfel stehen. Da kam er eines Abends mit der Aepfelschüssel in die Werkstatt und fuhr den Lehrling grob an:

"Du — du Kerl, du hast zwei Aepfel weggenommen."

Der Bursche wurde glührot und sagte dann im aufwallenden Zorn:

"Ich habe keinen genommen. Das Stehlen ist nie mein Brauch gewesen, und ich lasse mich von niemandem zum Dieb machen."

"Hoho", knurrte der Rassler und zählte dann die Aepfel nochmals nach. Als er sah, dass wirklich keiner fehlte, schob er die Schüssel dem Lehrling hin und sagte dumpf:

"Da hast du sie. Sie gehören alle dir."

"Ich mag keinen", erwiderte der Bursche trotzig.

"So, so", polterte nun der Rassler, "du kommst deinem Lehrmeister und Wohltäter mit Trotz entgegen. Das wirst du nicht mehr wagen! Ein Lehrjunge muss sich so etwas gefallen lassen. Das gehört auch zum Lernen, dass er etwas zu ertragen versteht. Und jetzt will ich dir noch etwas sagen. Du hast zwei Hauptleidenschaften, das sind der Stolz und der Zorn. Merke dir: Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz. Und dass du ein jähzorniger Brausekopf bist und sogar deinen Zorn die längste Weile fortkochen lässt, wirst du auch nicht verhehlen können. Der Zorn ist ein Feuer, das der Christ dämpfen muss, sonst verzehrt es seine Seele."

Um den Mund des Lehrlings spielte ein spöttischer Zug.

"Du Kerl, du denkst etwas Schlimmes von mir", schrie der Rassler, den Burschen mit stechenden Blicken musternd; "was hast du gedacht? Sag's sofort."

"Ihr seid doch nicht mein Beichtvater", erwiderte der Lehrling keck.

"Ich bin froh, dass ich es nicht bin. Aber ich schau dir doch in die Seele hinein. Du hast gedacht, was den Zorn anlangt, soll der Rassler zuerst vor der eigenen Tür kehren. Ist's nicht so? Sag's aufrichtig."

"Ja, genau so hab ich mir's gedacht."

"Siehst du, wie ich dir in die Seele schau, du kannst mir nichts verbergen . . . Aber wenn der

Rassler zornig ist, hat er einen triftigen Grund dazu. Sein Zorn ist ein berechtigter, gewissermassen ein heiliger Zorn. Merke dir das."

Nicht ungern stellte der Rassler auch verfängliche Fragen an den Zaunkönig, um ihn allenfalls auf einer Lüge zu ertappen. Einmal fragte er lauernd:

"Was reden sie beim Gassenbäck drüben von mir, ihrem Bruder und Onkel?"

Der Bursche stutzte, und erst nach einigem Zögern erwiderte er:

"Ich habe keine Zeit zu horchen, was geredet wird. Ich hole die Milch und geh dann schnell wieder heim."

"Du Schliffel, du weichst mir aus . . . Ein Lehrling muss aufrichtig sein und zu seinem Meister halten."

"Das tu ich immer."

"Dann kann es dir nicht gleichgültig sein, wenn deinem Meister schlimme Dinge nachgesagt werden."

"Davon weiss ich nichts. Ich selber habe nie etwas Schlimmes über Euch geredet."

Der Rassler schnitt eine sonderbare Grimasse, dann bohrte er wieder:

"Sie hetzen dich beim Gassenbäck gegen mich auf."

"Nein, das tun sie nicht . . . Die Alberta hat gestern erst gesagt, es sei gut, dass ich bei Euch bin; da hättet Ihr wenigstens jemand, der auf Euch schauen tät, wenn Euch etwas fehlte."

"Und würdest du auf mich schauen, wenn ich erkranken tät?"

"Gern — gewiss. Es ist meine Pflicht und Schuldigkeit."

"Hm — — hm — hm — hm . . . Und wenn die Alberta mir nichts Schlechtes gönnt, ist das Mädel besser als die andern", brummte der Rassler. — — — — — — — — — — — — — —

Zehn Jahre gingen dahin, ohne dass sich etwas Besonderes ereignete. Der Zaunkönig war ein grosser, starker Bursch geworden, den nur sein leicht hinkender linker Fuss vom Militärdienst freigemacht hatte. Sein ebenmässiger Bau, sein gestandenes Wesen und namentlich die grossen blauen Augen neben den kohlschwarzen Haaren verliehen ihm eine eigenartige Schönheit. Wenn er über die Strasse ging, schauten ihm nicht nur die Mädchen, sondern auch die alten Leute bewundernd nach. Als Neunzehnjähriger schon hatte er mit ausgezeichnetem Erfolg seine Gesellenprüfung bestanden und war jetzt ein so vollendeter Uhrmacher, dass er seinem Meister in keiner Fertigkeit nachstand, ja in manchen Stücken ihn sogar übertraf. Durch den jahrelangen Umgang mit dem Rassler hatte er wohl dessen ernstes Gehaben, aber nicht dessen rauhes, schroffes Wesen angenommen. Zwar redete er nicht viel, aber er war mit allen Leuten freundlich und im Geschäft äusserst zuvorkommend. Als der Rassler sah, dass sein Geselle wachsender Beliebtheit sich erfreute, während ihm die Menschen feindlich und scheu gegenüberstanden, und namentlich, als er spürte, dass manche Kunden grösseres Vertrauen zur Kunstfertigkeit des Gesellen als des Meisters hatten, bekam es der alte Sonderling mit der Eifersucht zu tun. Er nörgelte mehr denn je an den Arbeiten des Gesellen und stichelte immerfort mit zweideutigen, nicht misszuverstehenden bösen Anspielungen. Einmal glaubte der Meister einen neuen "Regler" an der Präzisionsuhr erfunden zu haben. Da machte ihn der Geselle auf eine Konstruktion aufmerksam, die er erdacht und die viel einfacher und praktischer war als die vom Meister erfundene. Eine Zeitlang mass der Rassler, der wohl einsah, dass der Geselle recht hatte, diesen mit grimmigen Blicken, dann brach er in wilden Zorn aus und schrie:

"Ja, ja, so ist die neue, verdammte, revolutionäre Zeit. Die Eier wollen klüger sein als die Hennen, und der jüngste Fant erkühnt sich, bejahrte, erfahrene Männer in die Lehre zu nehmen."

Als der Geselle schwieg und nur ein feines Lächeln um seinen Mund spielen liess, wurde der Alte noch erboster und lärmte:

"Du tust, wie wenn du als Gelehrter ins Haus gefallen wärest, wo ich dich doch aus dem Dr . . k gezogen und mit unendlicher Mühe dir weitergeholfen hab."

"Meister, ich weiss, dass ich alles Euch verdanke", fiel ihm der junge Mann ins Wort.

"Dann müsstest du anders handeln. Noch bist du kaum trocken hinter den Ohren und willst schon alles regieren und kommandieren im Geschäft."

"Daran denk ich nicht. Ich frag immer nach Euren Wünschen."

"Aber darum fragst du nicht, wie du mit den Leuten umgehen sollst. Mit Flattieren und Schmeicheln verliert man Achtung und Ansehen. Man muss den Leuten Schärfe und Ernst zeigen, sonst trampeln sie mit den Schuhen auf einem herum."

"Es ist nur Euer Nutzen, wenn ich mit den Leuten freundlich bin. Sie kommen öfter und lassen mehr Geld da."

Obwohl der Rassler auf das Geld sehr erpicht und auch sich bewusst war, dass er im letzten Jahr auffallend grosse Einnahmen gehabt hatte, rumorte er doch weiter:

"Das Geschäft ist dir nicht die Hauptsache. Dir handelt es sich darum, mit Schmeicheln und Heucheln den Beifall der Leute zu gewinnen. So hat es auch dein Vater gemacht, und du bist eben der Flattererbub."

Der junge Mann wurde kreidebleich und schlotterte vor Zorn. Er warf eine schöne, silberne Stockuhr, die er eben in der Hand hatte, mit aller Kraft an die Mauer, dass das Werk in Scherben ging.

(Fortsetzung folgt)

Crisis for Christendom

WAR—REVOLUTION
We have both a war and a Revolution to win

There are two ways of looking at this war: as a journalist or as a theologian. The journalist tells you what happens; the theologian tells you why it happens. If we look at this war through the eyes of a journalist or commentator, it will be only a succession of events without any remote cause in the past or any purpose in the future. If we look at the war through the eyes of God, then the war will not be meaningless, though we may not presently see its meaning. The great mass of American people are frankly dissatisfied with the superficial commentaries on what is happening ... **they want to know why it is happening.**

First: This war is not merely a political and economic struggle, but a theological one. Politics and economics are concerned only with the means of living ... Both have forgotten the end and purposes of life. We have been living as if civilization, culture and peace, were by-products of economic activity instead of the other way round. Politics and economics are as incapable of curing our ills as an alcoholic rub is incapable of curing cancer; and if we assume they will cure, or that they are primary, **then this world war will end in socialism.** In a word, it is not our politics that has soured, nor our economics that has rusted; it is our hearts. We live and act as if God had never made us.

Second: This war has not been caused merely by evil dictators. It is too commonly assumed that our milk of international peace has curdled, because a few wicked dictators poured vinegar into it. Hence if we could rid the world of these evil men, we would return to a world of comparative prosperity. What a delusion! **These dictators are not the creator of the world's evil; they are its creatures,** its products.

Third: This war is not like any other war. When it ends, we will not go back to our former way of life. This war is not an interruption of the normal; it is rather the disintegration of the abnormal. We are definitely at the end of an era of history ...

That brings us to what the war is. There are really **two great events in the modern world: the War and the Revolution.**

A war involves nations, alliances, men, armies, defense plants, guns and tanks. A revolution involves ideas, ideology, dogmas and creeds and philosophies of life—a Way of Life ...

The war is only an episode in the revolution — something incidental. It is a military phase by which the revolution is working itself out. The revolution is far more important and will long outlast the war, for this world war is not a conflict of nations, but a conflict of ideologies,

MARIENBOTE

MONTHLY FAMILY JOURNAL

Vol. XI. February, 1943 No. 5.

CONTENTS

Crisis for Christendom 26

The Fire 27
Short Story by Leo Kelly.

Crisis of Today and Tomorrow 31
by Fr. Jack Walliser, O.M.I.

Ghost Town Gentlemen 33
Story by James Ronald Aylward.

It may Interest You 38

The Question Box 39

Did you hear these? 40

The Marienbote is edited and published monthly with episcopal approbation by the Oblate Fathers of St. Mary's Province at the Marian Press, 922—24 Victoria Avenue, Regina, Sask. Subscription: $1.00 a year.

A revolution involves ideologies, dogmas and creeds. How many philosophies of life are involved in this revolution?

It is falsely assumed that there are only two; namely, the democratic and totalitarian, or the Christian and the anti-Christian.

There are actually three great philosophies of life or ideologies involved: First, the totalitarian world view; second, the secularist or sensate view which has attached itself like a barnacle to the ship of the Western World; and third, the Christian world view...

We have a double duty in this war. We must defeat the active barbarism from without, and we must defeat the passive barbarism from within...

We have a war to win; and we have a revolution to win. More important even than winning the war is to win the revolution. Make the Christian world view and way of life win and thus win the peace by making ourselves worthy to dictate it. Peace can be won "only by making ourselves worthy to dictate it."

(Thoughts from Msgr. Sheen's Cath. Hour Broadcast on The Crisis in Christendom.)

o

Errors emphatically condemned are: **Liberalism** that leads nations to dissolution and anarchy, through an abuse of liberty; **Socialism & Communism** which are a negation of the whole dogma and morals of Christianity; **Totalitarianism** in all its forms because it despoils man of the essential gift of individual liberty, and **materialistic racism** which is a negation of the whole supernatural order.—Joint Pastoral of the Argentine Hierarchy.

The seven Archbishops and fifteen Bishops make it clear that in condemning these errors they are acting in conformity with the Church. "The Church, although she condemns errors, desires to save individuals and to restore peace to nations. In all countries there are children of the Church whom she embraces with equal love."

THE FIRE

Leo Kelly

Philip Overman stood on the slush-covered sidewalk, surveying the ruins of his ragdoll factory. As the last fire-engine roared away he pensively watched the black skeleton of a building which was covered with ice that sparkled in the sun of early morning. Yes, it was gone now—the little place he had labored in from youth to middle age; here he had first started manufacture of a ragdoll of his own design, gradually increasing his staff of workers until he had a force of some thirty men and women.

Then slowly it came home to him that the situation was not so bad as it had seemed when the telephone brought to his home the startling message that his factory was in flames. The loss was fully covered by insurance, no one was hurt in the fire and Christmas deliveries having been made, the dull period of toy manufacture was at hand. He could rebuild and resume operations by early spring. Besides, the factory had been an old, dilapidated place, much too shabby for production of the world's finest ragdoll. There was no need to abandon hope when he had that to look forward to; he would tell Mary all about his plan when he got home. She ought to be a happy woman indeed.

Suddenly a fire of another kind kindled in the heart of Philip Overman, and it quickly enveloped his whole being; it warmed his blood as he stood there in the cold and snow and seared into his brain. He would build the greatest factory of its kind, he would win control of the ragdoll market! Then he would have a fitting home for the superior product that was his. Scarcely able to restrain his enthusiasm, he felt like shouting out his plans to the scores of spectators. Then he espied his foreman, Jim Roberts, and rushed up to him.

"Hi, Jim. What a fire!"

"I'm very sorry about it, Mr. Overman," said Roberts, patting his employer on the back. "It's too bad."

Overman tilted his head back to look up at the taller man. "Why be sorry? Isn't it insured? And there is very little business just now. The slack season, you know." He nudged his foreman. "I'm going to build a better one!"

Roberts watched the little puffs of steam from Philip's breath, and turned up the collar of his overcoat. "You mean a new factory?"

"Sure." Overman gestured wildly toward the ruins. "I'm going to build a huge plant and win control of sales and manufacture in this country. What do you think of that?"

"More power to you!"

"I'll hire a crack sales force and get the business. Listen! Look at the doll I have—a work of art. It looks almost as if it were a live human being. Only I have the patent to make such a natural-looking complexion on a ragdoll. Why, with my process the ragdoll will be superior to a china doll. It will make the markets everywhere."

"You'll make plenty of money then," Roberts observed.

"Money... yes." Overman became lost in thought. It was some time before he again spoke. Then his voice was soft and low. "But you know, Jim, I'd like to think there was more to this than just making money."

"What do you mean?"

"Well, I don't really know. I feel—my wife and I often wonder if we are getting the most out of life. We are fond of each other . . . . are comfortably situated, but we sometimes feel that there is something missing."

Roberts gazed at his employer, a quizzical expression on his face.

> "These men, your children, are my children in Christ. The safety of their lives and the salvation of their souls mean so much to me as they do to you. Pray with your soldier, sailor or marine that he may return safely to you. They fight for our safety, we must pray for theirs."
>
> —Samuel A. Stritch.

Overman moved away a few steps toward a little mound of untrampled snow, and pressed down his foot firmly, lifting it out cleanly. He studied the footprint for a moment. Then he watched a little girl who had slipped past a policeman and under a rope that enclosed the area. She picked up something from a smouldering heap and dashed back to the sidewalk, standing beside Overman. He saw that she had a scorched, legless ragdoll; and he read great joy in her upturned blue eyes. He also noted the badly-worn shoes and the frayed coat that was much too large for her.

"Poor child," he remarked, turning to his companion. "A pretty little thing.' '

The foreman glanced over his employer's head. "Yes, she lives near me—on the same street."

"You know her? Is she from a poor family?"

"Yes. Her father is an invalid and her mother picks up just enough work to keep them off relief. But one never hears them complain at that."

Overman tapped the child on the shoulder, smiling down at her. "I see your doll was badly hurt in the fire."

The girl hugged the doll close, looking a little frightened. "Yes, but when I get home I'll make some clothes for her and patch her up. She'll be pretty then."

"I bet she will. I suppose you go to school?"

"Yes—to St. Mary's. I'm in the fourth grade."

"That's nice. Then your teacher is a Sister. Like the Sisters?"

"Yes, sir, they teach us how to pray . . . Mama says that if people pray they are a lot happier, even if they have trouble. What church do you go to Mister?"

Overman looked at her sharply, and it was a few moments before he answered. "Why — I don't go to church—now. My wife and I used to go to the Catholic church—a long, long time ago."

"Why don't you go now?"

But Overman only smiled faintly. Taking a quarter from his pocket, he pressed it into the girl's hand. Looking up at him in sheer unbelief, she managed to blurt out a confused "Thanks" and ran away. He watched her till she disappeared around a corner. Then he turned back to his companion.

"She's a little dream—that girl is," he said. "There's something in her, something that tribulation can never take away."

"The Sullivans are a great family," Roberts commented. "Somehow or other they don't let their troubles get them down."

"They surely have a sweet child," said Philip. "Well, Jim, I must go. I'll call you up in a few days and let you know how things are. Goodby."

Overman drove to a pretentious brick house facing a wide boulevard — one of the show streets of the city and waved to a woman in the window. She met him at the door with anxious face.

"I've been waiting," she said. "The fire—did it do much damage?"

"Building, dolls, everything burned, Mary." Then he saw his wife's look of despair and was quick to comfort her. "But why worry? Everything was insured, and there's very little business at this time of the year." Throwing his overcoat over the back of the davenport, he sat down. "There is something I want to tell you." And he related his conversation with Roberts about the construction of the new factory and the vast expansion of his business, meanwhile noting his wife's apparent lack of interest. He eyed her sharply, then stood up, waving his hands in all directions.

"You don't seem to think I can swing this project," he said heatedly. "Well,—I can!"

He saw that she still did not feel his enthusiasm.

His glance fell upon a ragdoll, about eighteen inches high, standing on the end table beside the davenport. Flesh-colored and clad in the fashion of the modern day, it was so lifelike in appearance, as to look like a young woman in miniature. Philip picked it up and carried it around the room as gently as if it were a baby; he patted it affectionately, trying to catch his wife's attention.

"Look at this doll, Mary. Isn't it the handsomest thing you ever saw?"

"Yes, Phil."

Isn't it the best for the price in the United States?"

"Yes, Phil."

"Well, then, with this doll I'll win control of the market; Leibovitz or Marshall never can make one like it. No one in the whole world makes such a doll, and my patents are secure. Everybody will buy one."

"Listen, Phil. You don't have to try to convince me of what you can do. I know you'll accomplish all that and make still

more money. For years now we've had, well — everything. But I've been thinking for a long time that there is still something lacking in our lives. We get along together, go where we wish, buy what we want — but somehow or other we are not content. You know that, Phil. I can see a great longing for something in you. What is it we are lacking?"

"I know, Mary. Maybe that's because we are too ambitious; ambition breeds dissatisfaction, you know. Just let us think of this now — what I'm setting out to do."

"I guess we had better," she said, submissive as always to her husband. But there was a far away look in her eyes.

Overman studied his wife's sad face. He had the empty feeling that had come to him many times before. Mary was right. While they had much they were missing a lot; but what it was that eluded them he did not know.

For the next several months Philip was a very busy man arranging for the financing and construction of his new plant. By mid-summer the building was completed, — a four-storey brick structure, with wide green sward in front. Overman's emissaries were traveling through the forty-eight states piling up orders and setting the stage for the final accomplishment of his goal.

Summer faded followed by falling leaves and heavy rains; and by the time the snow lay deep upon the city streets the plant was at peak production, with the profits coming large and fast.

Overman felt that the world was a great place. He had just completed his Christmas shopping, buying his wife an expensive sable coat; after the holidays they planned a cruise to some warmer climate. He had to talk to someone about it all, so the day before Christmas he summoned Roberts, now factory superintendent, to his luxurious private office.

The Freethinkers of the future will care nothing for freedom and very little for thought. They will tell us that thought must be subject to will; and that will is whatever they want it to be. The alliance between scepticism and democracy was wholly accidental; the new sceptics will be more sceptical of democracy than of anything else. They will be sceptical of everything and everybody except themselves. The Church will defend all that is left of democracy; as in the last century she defended all that was left of loyalty. A Pagan pride, freed from democratic as from religious restrictions, is the next foe we have to face; and it may be hoped, in whatever form, that we shall all face it together.

C.K.C. in End of the Armistice. P. 220.

He leaned across the expensive mahogany desk to Roberts, slamming his fist down on a big sheaf of papers.

"Production sheets, Jim. We have delivered three million dolls! You know what it means? I have control of the market."

"Three million dolls! I knew you could do it, Mr. Overman."

Philip took a cigarette from the little silver box on the desk and lit it. He blew a cloud of smoke into the air, watched it disperse. Suddenly he felt his jubilation wane; he experienced that strange feeling of futility again. Here it was Christmas time, he had much of the world goods; and yet he felt the need of something. But what? For a long time he looked forlornly into space, saying nothing .

Mental pictures of the Sullivan girl with the doll the day of the fire came to him in flickering sequence. He had often thought of her lately, of her words that day: "...if people pray they are a lot happier, even if they have trouble." Well, he had no trouble. Prayer, like going to church, was good for people like the Sullivans; but for him and Mary — he turned to Roberts.

"Say, do the Sullivans still live near you?"

"Yes, and they're still in the same plight. But they're not crying any."

"I have a gift for that child. What's her name?"

"Margaret."

"Tonight I'm taking a doll to her."

Opening the desk drawer, Overman took out a superb creation in puppetry; it was about two feet tall and represented a young girl fashionably attired. The face and hands simulated human flesh so closely that it would be difficult to distinguish between the two.

"It's a beauty," exclaimed Roberts, taking it in his hands. "I doubt if there is anything in the realm of dolls that can compare with it. You made it yourself, of course?"

"With my own hands. I trust the workmen and the machinery but I wanted to fashion this with my own hands. I guess I had that child in mind, at least vaguely, all the while I worked on it. Think she'll like it?"

"She'll be wild about it. They never have much there for Christmas, you know." Roberts thought a moment, then spoke in a voice trembling with emotion. "Mr. Overman—you're a great man."

Overman was silent as if he had not heard, while he proceeded to pack the doll in a box.

Locking his office door, Overman descended the stairs, encountering the watchman at the landing.

"Merry Christmas!" he said,

handing the man two crisp five-dollar bills.

Outside, he looked to see that his car was parked safely at the curb, then started off on a brisk walk ,the snow crunching pleasantly under his feet. Facing a stiff wind, he felt invigorated; his heart sang as he carefully clung to the oblong package under his arm. It was good to be alive this Christmas Eve,—alive . . .

Turning the corner, he passed St. Mary's Church; many people were going in and out. He scanned their faces under the street light, and saw they were radiant. Then he became a little sad, he could not tell why. His gait lacked the snap it had when he left the office.

The Sullivan house, a small frame building, was sadly in disrepair. The steps creaked under his feet as he ascended the porch and rang the bell. He gingerly introduced himself to the woman who answered the door, explaining his mission.

"Come right in," she said genially. "Margaret has told me all about you."

Inside, he could look at the woman better. Her face was drawn and weary, her black hair streaked with white. He shook hands with the father, a prematurely old man who sat in a big arm chair, a crutch beside him. His cheeks were deeply lined, the eyes sunken, but in his countenance, as in that of his wife, was peace.

"Is—is the little girl here?" asked Overman.

"Yes."

Mrs. Sullivan led him from the living room. Overman observed the battered furniture, the shabby decorations, pausing for a split-second before the big picture of the Sacred Heart, feeling that he was in a holy place. This house had none of the holiday fanfare of the prosperous home—no colored ribbons lying about, no gayly-wrapped parcels — but there was something spiritual in its atmosphere. They were in the dining room now. Mrs. Sullivan was saying, "sshh."

Overman glimpsed a dark corner of the dining room — Margaret on her knees before a small crib, her petitions faintly audible. The mantle of the years fell away, and Overman stood again in his boyhood home, his mother with him before the Crib, telling the old, old story of the Christ Child Who came to die for all men. Toys and candy were a great thrill in those days; but Mass and Communion on Christmas Day were far more important. Yes, to his mother Christmas was more than an earthly celebration, it was a time of great spiritual elevation. Of course he had received the kind of gifts which gladden any child's heart, but they were the accompaniment rather than the full expression of the day's observance.

Overman kept his eyes on the devout child unaware of his presence. Yes, material pleasures would come often enough, his mother would say, if one prayed with full faith, considering that all things were within the bounty of God. How many times had he asked and received? Oh, many, many instances did he recall; so numerous were they that memory of them crowded his brain now. Overman swallowed hard; his eyes were moist. Those were golden days.

The two were about to tiptoe from the room when Margaret blessed herself and stood up. She was startled at seeing him, then her face showed recognition, and she came forward bashfully.

"Hello, Margaret," he said, stroking her hair gently as they returned to the living room. "It is not my business, of course, but may I be so bold as to ask if you were praying for anything in particular?"

"A doll," she said.

Overman straightened with a jerk, handing her the parcel with trembling hands. "A little remembrance for you."

Margaret sat on the floor, opening the box.

"Oooo, a doll!" she exclaimed, holding it up for all to see. "Just what I prayed for. Isn't it pretty, Mama?"

Mrs. Sullivan's face was flushed with joy. "Its' simply wonderful! How kind of Mr. Overman! Why, it looks like a real person."

"It's a marvelous gift," put in the father.

But Mr. Overman was anxious to get away. He had something to tell his wife. Now he knew the reason for their years of discontent. Without ceremony, almost rudely, he moved toward the door with the profuse thanks of all ringing in his ears, went out into the night.

The swirling snow beat into his eyes, the wind numbed his face, but he was a man on fire. He walked fast, almost ran, to get to his car, for he wanted to hurry home to Mary and share with her the great gift he had received this Christmas Eve, the renewed gift of Faith.

EASILY BAFFLED

A young man in a crowded bus, passing before a Catholic Church, raised his hat reverently. Thereupon a scoffer, sitting nearby, said to him jokingly:

"I see you go to Church. What do you learn there?"

"I learn the chief mysteries of our religion," was the answer.

"Mysteries! Are you so ignorant as to believe something that you can't understand?"

"Tell me," said the young man, by way of reply, "Why does your little finger move when you want it to?"

"That's easy, it moves because I exercise my will on it."

"Well, if a mere exercise of your will is enough to move your little finger, how is it you can't move your ears by the same process? Can you explain that?"

The laugh was at the expense of the scoffer.

Crisis of Today and Tomorrow

By Fr. J. Walliser, O.M.I.

The world today is a gigantic jig-saw puzzle. The mighty hand of Mars has swept aside the peaceful and contented pattern of humanity of yesteryear, and the task of the world of tomorrow will be to set together the scattered pieces of this pattern. This is a gigantic piece of reconstruction. Will this pattern resemble its predecessor in all its details? Will this future pattern be permanent? Will this pattern be satisfactory? That is the crisis of to-day, which may or may not explode again into the crisis of tomorrow.

It is the task of the prophet to cast aside the veil of the unknown, and foretell things to come. It is the task of the analyst to proclaim what things will happen, if certain conditions are or are not fulfilled; just as, for example, a railroader can foretell a wreck, if a bridge en route is not kept in a good state of repair. It is the duty of the supervisors of railroads to keep the road in good condition. It is likewise the duty of the heads of nations to keep the nation, in all its various aspects, in as good a condition as possible. But this is exactly the point at issue. Do the guiding spirits in the nations of the world today realize the duties of their exalted state? And if so, are they fully equipped to execute their functions in an efficient manner? This is the jig-saw puzzle of today, which may, or may not, result in the jig-saw puzzle of tomorrow.

There is, in the world of today, a widespread sentiment to the effect that the world-pattern of yesterday must be scrapped. It is dead, and must be given a solemn burial. From out of this rotten heap of worthless refuse must spring a wondrous lily, noble and pure. But many seem to forget that, although the lily is pure and noble, none the less it is very fragile. This it must not be. It must be strong. What will give it purity, nobility and above all, what will give it its strength? Here again, we meet the crisis of today, and of tomorrow.

Which individuals are glad that the world of yesterday is gone forever? And why do they hope that it is gone forever, to make way for the Utopia of tomorrow? It is hard to probe into the secret thoughts of men, but some of these are known. It is one of the first laws of nature, which even the lawless must obey, that men must eat, and be clothed, and have a roof over their heads, otherwise only disorder can prevail. This primary principle of life explains the joy of so many over the collapse of the old order. Men, in the past, have had real reason to be dissatisfied with their lot on earth. When mountains of oranges were being burned in California, children on the prairies were suffering from malnutrition. When coffee was being bought sparingly in the slums of our great cities it was being dumped by the ton into the broad bosom of the Amazon. When well-fed Capitalists were skimming comfortably along super-highways, ill-paid and ill-fed labourers were scratching the sub-soil for the coal that was to heat the well-furnished apartments high up in the jungles of New York. That is why men are glad that the old is gone; and their fiercest hope is, that the new will change this forever.

Everyone realizes we are living in a dynamic age. Forces are at work, whose powers and intensity only the future will reveal. What is at stake, humanity, christianity, or civilization?

But there is one fact, ingrained in human nature, that must not be overlooked. Change is something as natural to man, as it is for a boy to develop a beard, and then to lose the hair on his head. But this change is often a reversion into a former state, as is the not unusual phenomenon of second childhood. In the eighteenth and nineteenth century, the proletariate, or working-man, was as much a slave of industry, as was Spartakus, the gladiatorial slave of his Roman master. In the preceding centuries the common man yearned, and struggled, and fought for economic freedom. He was at the mercy of the industrialist, whilst at the same time living within the borders of states that took pride in proclaiming themselves to be the land of the free. The State, in past centuries, was governed by liberal doctrines. According to these theories, it was most beneficial to industry that the State should not interfere with industry, because to do so would disrupt the natural course of business. Accordingly, the workingman was completely at the mercy of the employer. The evils of that age are known to any student of history. Children, ten years of age and under, working in coal mines for from ten to fourteen hours daily, was a common event. No one was particularly horrified. Fortunately this barbaric era is past. Men are, today, freer than they have ever been. But here must be noted, as I have previously mentioned, the phenomenon of change, and how it may develop into a reversion to the original in society (as second-childhood

is a reversion to an original state of things in the life of the individual).

Ever since the Industrial Revolution, men had been fighting for economic freedom in order to emerge from economic serfdom. The crisis of today, as far as civilization is concerned, is the danger that man, in his struggle for economic freedom, will trade his birthright for a mess of potage and economic and political slavery. Also there is then a manifest danger that man will exchange a Capitalist boss, for a State boss. Whereas, in former years, the State held aloof from the affairs of individuals, today the State has amassed unto itself enormous powers, both political, economic and social. A modern Frankenstein is in the process of being born. The spectre of serfdom is looming on the horizon, but many do not realize this fact. The State is gradually assuming control of every phase of human life. The education system is the pawn and plaything of politicians. The State dictates the books that are to be studied in the classroom. Many modern states take workers from their jobs, transport them to distant cities. States even dictate morality and religion, or irreligion, as the case may be. The crisis of the age is manifest. Will the workers of today exchange their souls for a plate of hot soup, or for a soft job in the communal kitchen for the children of communal state wives? This is the danger which appears whenever any change is contemplated... Men so often go to excess, as does the marksman, who aims high in order to hit a little low.

But, whereas the crisis of civilization haunts so few, but will affect so many, what will be the fate of humanity? And what will be the fate of Christianity? Both are standing at the crossroads. The two are intimately connected, for Christianity cannot exist without humanity, "nor can humanity exist without Christianity." I do not speak here of mere existence. Men existed before the advent of Christianity. But what I mean is simply this, that men did not exist as real men, until the advent of Christianity. Men can lose their minds, (which seems to be the case today), and still live, as inmates of mental hospitals. Men can cease to be Christians, and still live. But what sort of men can be real, rational beings, "without" being Christians? If they approach the definition of Christians, it is simply because they practice the Christian virtues.

It is often said, today, that Christianity is approaching a crisis. It would be truer to say that Humanity is approaching a crisis, and thereby, as a result, Christianity is "in the same boat". Men, and even women, such as Dorothy Thompson, are belatedly bemoaning the fact that Christianity is no longer a vital force today. To me, this ululation, or sob-sister journalism, has much the appearance of tears shed by the crocadiles. To many, it is so consoling to observe the sudden big-brother, big-sister attitude of many of our public figures toward the question of religion. It is like crying over a bottle of spilt milk during a milk shortage, forgetting the cow is in calf and will soon give birth to a monster. But, to come back to our topic, the fact remains that Humanity is reaching a crisis, and for that reason, also Christianity. It is a fact of history, that the Spartans, in their struggle for physical perfection, threw their weak, new-born infants into gorges. It is likewise a fact that yearly, in this so-called enlightened world, thousands of unborn infants lose their life before they are ever born, thanks to the "progress" of medicine, and the skill of the modern surgeon. In the land of the pagan Spartans, no one, except perhaps the unfortunate mother, objected to this pagan practice. In the Land of the Free, no one, except perhaps the enlightened Christian, or rather Catholic, sunk in medieval superstition and hide-bound by dogmas, objects to this increasing habit indulged in Free Men. What is left of pagan Sparta? Nothing.

In Christian America, out of a population estimated at 130,000,000, according to official records, only about 50,000,000 acknowledged that they belonged to an official Church. To me, that does not give America the right to call itself Christian. By the same process of reasoning Canada could call itself French, and China Japanese. A Christian would call this state of things deplorable, in the sense that Humanity is the sufferer. A pagan would call this state of things equally deplorable, BUT in the sense that Christianity is the sufferer. These are two attitudes men take today. But there is a difference. Christianity, in the sense of Catholicity, will undoubtedly survive, because it is essentially Good, One, True, and Eternal. For Christianity there is no crisis. It is founded on a Rock, and against this Rock the storms of the Ages have hurled themselves with no avail. For Humanity, however, there does exist a crisis. Men have undoubtedly, in vast numbers, left the protection of the Rock, and have built their homes on sand. The heathen Goths, who stormed through Europe in the declining years of the Roman Empire, embraced heresy and finally were swallowed up in the parched sands of Africa, leaving no trace in history. The Mohammedans, strong with the strength of primitive man, swept across Europe almost to victory, then they gradually receded, victims

---

"The highest type of patriotism is that founded on the convictions of religion and a truly religious person will always be a loyal patriot."

—Joseph C. Willging.

of their imperfect immorality The heathen Roman Empire, strong also with the strength of primitive men, likewise weakened and decayed. Their Empire rotted from within. Licentiousness, lust, and greed were the forerunners of doom. Divorce, childlessness, and general immorality weakened the family, sapped the strength of the nation, and paved the way for a stronger race, heathen as they themselves were, but possessed of a pure family life, later strengthened still more by the Faith they embraced from the hands of the successors of the Apostles.

Humanity has indeed reached its cross-roads again. The pattern of life has been disturbed by the Hand of War. Many are the problems that will confront the Man of Today in his effort to reconstruct a better world. International Peace is the goal immediately before our eyes. But before that can be attained, there must be, in the words which the Pope spoke on Christmas Eve . . "internal peace". There must be peace in the soul. There must be order in the hearts of men, before there can be order among men. Christianity, and Humanity are doomed to future struggles, of even greater magnitude, unless "morality and Christianity" are given their rightful place in the planned economy of tomorrow. Otherwise man will continue to build his Tower of Babel, and endeavor to reach the Heavens through his own unguided efforts. If man continues in his own misguided plans, civilization and humanity will indeed have reached their crisis.

---o---

A lady brought her little boy to school on opening day and said to the teacher: "Little Bernie is so delicate. If he is bad—and sometimes he is—just whip the boy next to him; that will frighten him and make him behave."

Ghost Town Gentlemen

James Ronald Aylward

Young Attorney Jim Abels, standing in the lobby of Kraegar and Company waiting for the elevator, looked at the note that had been left on his desk that morning. It read: "If you are a gentleman—and I think you are—you won't laugh at me like a coyote but will take my part. I'll see you soon. Sincerely, Matt Malone."

"So Matt Malone—whoever he is—thinks I'm a gentleman," sighed Jim. "Well, if I am, that's all I am. Certainly no one would accuse me of being a lawyer. Shingle out for a whole month now and this is my first case. If I had only taken up plumbing or brick-laying . . . I wonder what Jarvis Kraeger 'phoned for?

"I've a hunch this note has something to do with the case."

"Mighty fine record you had at St. Jerome's University Law School. I make it my business to look up the past of every lawyer that hits this berg," Jarvis Kraeger was saying in his thick, bludgeoning voice, a few minutes later. "Guess you know my reputation around here by this time. When I take a liking to a man, he's made! Well, Abels, I'm going to add your name to my Legal Staff. We need new blood. Never went beyond the third reader myself but when a man has learned how to make fifty million, he doesn't need school learning. He can buy all the brains he needs." The pudgy-faced, pock-marked financier paused, switched his cigar to the other side of his protruding lips. "Now this thing I'm going to try you out on is easy. There's an old duffer who claims a certain tract of land is his—it's in Nevada. I asked him for a deed and he couldn't produce it. He can't stop me from taking it—why the old fool can't even get a lawyer to take his case. Claims squatter's right. He's been living on it for thirty years but what's that? His name's—Matt Malone."

"Matt Malone, that's odd."

"What's odd?"

"This affair of Mat Malone. He asked me this morning—in writing—to take his case."

Kraeger guffawed loudly. "Nice of him, wasn't it? Well, now, Abels, if you'll just get to work on this case . . . ."

"I'll start right now."

"Good. If you'll just step into Brighton's office and see him . ."

"But I'm not going to see Brighton!"

Kraeger's eyes narrowed. "Listen, Abels, Brighton's my Chief Counsel! You've got the brains for a good corporation lawyer, but he's got to train you in our way of doing things. I'm not picking you out of the gutter . . . "

"I'm not in any gutter, Kraeger! I'm not going to see Brighton—I'm going to find Matt Malone!"

The multimillionaire hesitated for a moment then sneered contemptuously, "So little Fair-Haired Rollo will fight the big Bad Wolfe! Why of all the stupid fools! I give you a chance that most young lawyers would give ten years of their lives for and you suddenly become a Noble Righter of Wrongs, a halo-crowned Galahad! Abels, you'll never get very far in this world with those ideas!"

"Maybe not in your world, Kraeger! In your world — a world built on Gangsters! Everyone in the country knows what you are. The way you squeezed out of that whole-sale dope-peddling mess! . . . The way you stole that land from the Indians in Oklahoma! . . . "

Kraeger was on his feet, his pink, chubby hands grasping the

desk. "Why you—! Get out of here before I call the police!"

Abels drew himself up to his full six-foot three. Then he chuckled, his great broad shoulders shaking with mirth. "The Great Kraeger would call the police. Rather ironical, is it not? You know, ever since I've looked up the case histories of the rotten deals you've been mixed up in, I had one ambition, and that is to tell you to you and your kind what I think of you. But now that I have my chance I won't take it because you're not worth that much energy!"

"I'll make you eat those words, Abels! I'll make you the laughing stock of this state. A half-baked penniless pauper, insulting me! I suppose that's what those priest-lawyers at the University taught you to do!"

The attorney eyed his adversary evenly. "They taught me to do one thing, Kraeger, one that you will never know—the meaning of honor. A while ago you insulted me—gave me one of the lowest insults that could be offered a man—asked me to steal—thought that I was like yourself—a thief!" Abels paused, then gave the financier, who eyes were actually blinded with rage, one part thrust, "Next time call your 'Yes Man' Brighton. He might appreciate your noble endeavors."

Making his way back to his own shabby office, Jim thought, "Perhaps I have ruined my chances of ever making good in this town. Daring to buck Kraeger, who practically runs it—" Jim paused, looked back at the imposing facade of the Kraeger Building, and said, "but it's high time that lawyers of this country showed a little spunk and interpreted the law for the poor as well as for the rich!"

With such thoughts racing through his mind, Jim entered his "office" building a few moments later. Mounting the creaky steps, he went to his little room. He paused, astonished at the door. Seated in his swivel chair was an old, old man with a long white beard.

Before the industrial revolution millions of people were fed on the land. The fact now is that people have been separated from the land, therefore from an independant living. When all is said and done: the earth alone produces that which man needs to keep body and soul together. Food can be obtained only from the earth. There are too many people concentrated in the cities.

"And I'll bet my last dollar you told him, didn't you, Jim!" the patriarch began without any formality. "No one who looks as much like your daddy as you do could have done anything else but tell him!

"Wh—what!" questioned Jim, staring at the old man as if his eyes were playing tricks on him. "Told whom?"

"Why that scoundrel Kraeger who wants to steal my land from me. But say, Jim, you look as if you were staring at a ghost. I'm Matt Malone! Don't you remember me?" Then laughing in his beard, the old man added as he rose and grasped Jim's hand, 'Course you don't, son, but I'm the fellow who took you to the orphanage after your daddy died. You know, Jim, it seems as if I was looking at your daddy right now."

"So—Matt Malone was the fellow with the brown beard that Sister Clara used to talk about! —The one who gave her the sack of gold dust. You know, all my life I've wondered who he was . . . " There was a far away look in Jim's deep brown eyes as he held the aged hands in his strong grip. "But it seems so odd that you should turn up after all these years."

"Odd! Not at all. I've been keeping tab on you all along. When you went to grammar school at the orphanage and to St. Mary's High School during the years you worked in the oil-fields and then went back and finished college. Yep, I been a-watching, Jim. Sister Clara used to write—then when she died I bought your school paper and read all about you. You were a swell football player, all right! And you always made the honor role. Oh, I'ma-telling you Matt Malone's some detective."

"But why didn't you ever come and tell me?"

" 'Cause I never had money to travel, Jim. Besides, I wanted to see you when you'd reached the age your daddy was when I first saw him back in Boston and we decided to go West together. But come on, Jim, we're heading for Nevada."

"Nevada!"

"Sure. Lawyers have to see what they're fighting for, don't they? I got the train tickets already bought and . . . "

Jim studied the tall, bearded old man. "I'll be switched if I can figure you out. First, you were positive that I would accept your case . . . "

"Sure! I bet Kraeger ten dollars this morning that there was one young lawyer in this town that he couldn't buy. That's why he called you over!"

"So, that's why he telephoned me!" Jim laughed, then added, "But, Matt, I couldn't go to Nevada. I can study the case just as well up here."

"Aw, Jim, come on. I—I know things are pretty tough, but I got a couple of hundred for a little nugget I sold last week in Rheno and that'll keep us until we win my case. Besides, Jim, wouldn't you sort of like to see where your mother—she was the sweetest girl God ever made—and your daddy are buried?"

Jim looked up, his eyes misty. "Yes, Matt, I would."

Some hours later, while their train sped over the white-capped Sierras, Jim turned to his companion. I—I hate to say it, Matt,

Perhaps it is not possible these days, at least for some, to see Christ in other men and women. Indeed, that is what is causing all the unrest in the world. That is what is back of international conflict and racial prejudice. Exaggerated individualism wants no peace and wants no spirituality based on brotherly cooperation and understanding.

---

but I'm afraid we're licked before we begin. You know you have only squatters claim on this property. You admitted to Kraeger last week that you couldn't produce a deed when he asked you for it."

"Yes, but I've been living on it all these years off and on and nobody disputed my right to it—until someone discovered that there was gold in the ore. I could have told people years ago—in fact I did tell them—that there was gold in those rocks but that it would make more work than it was worth to get it out. But with this new invention, this ore-crushing machine and gold-filterer, it's different. This three hundred acres of mine used to be one of the richest fields in the country. A big Eastern company was going to give me a whale of a price for my land and then this Kraeger comes along and says he bought it from Dave Blake and Tom Day. But they had no right to sell it because it's mine! And do you know what I'm going to do when I win this case?"

Jim was silent. The poor old fellow, he thought, has little chance with the shrewdest attorneys in the country lined up against him and only one penniless young lawyer just out of law school to take his part. But, jesting, he said,

"Settle down in California—in God's country?"

"No!" flared Matt, his voice so loud that everyone in the coach turned to stare at him. "I'm not going to California! Men don't live there—they just dream! It is too soft and warm and pretty. I'm going to stay in Nevada where it gets so cold in winter that the cattle's tails freeze to the ground, and so hot in summer that you want to drop from your saddle!" Realizing suddenly how loud his voice had become, Matt blushed, and added in a low tone, "Gosh, Jim, I didn't mean to shout, but you know what I'ma-going to do? I'm a-going to make the dream of my life—ever since the day I took you to the orphanage—come true. Guess it wasn't till two years after I handed you over to Sister Clara that I became a Catholic. You see, my father was an Ulsterman and bitter as could be against 'the Papists' as he called them, and I was just as bitter—believing every tale I heard about the Catholics. Guess it was about a month after your daddy—he was a scholar, gentle and quiet and I'd have died for him any day—says, "I'm going to Mass this morning, Matt. There's a travelling missionary stopping over at Gulchville. Would you like to come?"

"Well, I'm a-telling you, Jim, I just started, then walked off. Never knew before that Jim was a Catholic and it just about broke my heart when I found out he was an 'idol-worshipper'. But I kept my mouth shut thinking 'It isn't his fault that he thinks that way'. But when he married your mother I wouldn't attend the wedding because a priest was there. But I adored your mother and when you were born—just before she died—she looked up at me and said, "Matt, you do not think as we do but you are honest—and you love God. Promise me that, if anything happens to Jim, you will take my little one to some school where he can be raised—a Catholic!" Three years later a part of our little mine caved in and your daddy was beneath—the rocks." Tears blurred Matt's faded old eyes for a moment, then he added, "I—I tried to keep my promise."

Jim pressed Matt's aged hands. "Thank you Matt," he said in a voice scarcely above a whisper. "But your dream?"

"My dream?" Matt gazed out the window at the tranquil sapphire waters of Donner's Lake nestled in the rugged mountains: "To do something for the State I love, my own Nevada, and for the God I love. To make up for the years I spent hating His Church I am going to build a Catholic Orphanage that will be open to homeless little ones of every creed who will grow up to be a credit to our country. With the rest of my money I will further Catholic education."

"Even if your dream doesn't come true, God will bless you for just—thinking it," said Jim, his knowledge of the law telling him that Matt's dream would remain a—dream. Then he added, "But tell me, Matt, how did you come to enter the Church? Did some priest . . . "

"No, Jim. When I led you to the orphanage, a little nun answered the door and smiled while I—" Matt chuckled for a moment in his long white beard—"just scowled and said, 'I'm bringin' you this little kid not because I want to but because I had to,' an' I blurts out the whole story, finishing up with 'I hate the Catholic Church an' I want you to know it!"

But she didn't argue. Just smiled up at me and said, 'Mr. Malone, you're one of the most honest men I've ever met. I am sure God must love a man who would do so much for a friend. Tonight, and every night as long as I live, I shall say a prayer to His Blessed Mother that someday you may—understand.'

"Well, Jim, I just looked at her I couldn't say anything She had called me an 'honest gentleman,' and promised to pray for me. Then she bent down and picked you up and when you put your soiled little

hands around her nice white collar, she smiled, and a troupe of little ones came up to her and one curly-headed little tike shouts, "Who's this big man with the nice brown whiskers, Sister 'Mamma' Clara?' I—I'm afraid I chocked. Then I did the only really good deed—besides living up to my promise—that I ever did in my life."

"You gave Sister Clara—the bag of gold?"

"Yes. Three thousand dollars. All I had in the world. Your daddy had nothing when the end came because he had you and your mother to provide for. Anyway, I gave it to her and said, 'I was going to put it in the bank for Jim, but I'm thinkin' maybe you could use it for all these kids? I wouldn't ever want Jim to grow up to be selfish.' I can see her yet as she stood there, staring at the bag of gold-dust in her little white hand. Then she said in an almost frightened way, 'Mr. Malone, just one hour ago the Sisters finished a novena to St. Joseph for funds to keep going. And he chose one who has never received the gift of Faith to bring it to us!'

"The rest, Jim, is easy to guess. After I got back home I read some of your daddy's books. About a year after, a missionary came to town and I asked to be baptized."

Matt finished his narrative as the train pulled into Reno. The two friends walked down the main thoroughfare, lined on either side with gaudy gambling dens and smart 'Hollywood' shops. Handsomely gowned women brushed elbows with flanenl-shirted cow-punchers. Tin panny nickel-in-the-slot pianos vied with a brassy Salvation Army band to which no one would stop to listen. As the band finished, a blue-bonneted lassie shouted "God is love!" and a handsome, hard faced matron, slightly the worse for liquor, shouted back, "What do we care what God is!"

"Biggest little city in the world," said Matt, disgust in his voice, "and one of the foulest! Come on, let's get some grub and then some horses. It's only a seven mile ride across the desert to Magara."

Two hours later the patriarch, the wind whipping his white beard across his shoulder, turned to his youthful companion and said, "There she is, Jim, just ahead. That's Magara!"

Jim stared. There was no sign of life ahead—no smoke—no noise. A drab grayness hung over the ramshackle village—that—and silence. "But, Matt, —the people?"

"Gone, Jim. It's a Ghost Town. Yet I can remember when men shouted, women laughed and little kids played in the street. But when silver depreciated and the gold could not be readily found the people went back East, broken-hearted, or let men like Kraeger fleece them out of everything they owned. They didn't have any young Jim to fight their cases in those days."

"Matt?"

"Yes, Jim."

"I—I've been thinking it over. I'm afraid we haven't a chance. You know the law is sometimes cruel to trusting men. I should have told you this before we ever started out. But I've been trying to think of some loophole, some way to fight Kraeger. It will be almost impossible to prove that the two men whom you permitted to live on your property for the past ten years and who sold out to Kraeger have not as much claim to the land as you have."

"But I've been living on the land for thirty years! And another thing: I wouldn't call those two fellows men. I picked them up on the desert half-dead, starved. I've grub-staked them a dozen times. And now they try to steal my land!"

"I—I hate to say it, Matt, but I'm afraid they have already stolen it. When the President of that Eastern Mining Company was willing to admit your title to the land by squatter's right and this Kraeger came along and demanded that you prove it by showing your deed to the property, you couldn't do it."

"No, I couldn't. But don't you worry, Jim. Maybe I can pull a rabbit out of my pocket. We'll talk about this business later. Here's the cemetery. Pretty hard to believe that there are thousands — not hundreds —of bodies here. And monuments! Some of them cost a fortune, shipped all the way from Vermont. Their friends thought they would have an ever-lasting marker. Now you can hardly see any of them. They're buried beneath the sand and the sage brush — forgotten."

The men dismounted and walked to a small clearing where were two well-kept mounds of sandy earth with a chaste white marble slab bearing the inscription Abels and a Cross. They knelt in silence, nor did either speak until they had mounted their horses and reached the main road leading through Magara. Finally Jim managed to say, "Matt, I'd give my right arm if I could help you make that dream of yours come true. The things you've done for me—and the way you've kept my parents' graves while all those countless others have been covered over and forgotten . . ."

"I've done nothing but what any decent man would do," said the old prospector turning to Jim, memories of the past lurking in his weary kind blue eyes. "But look about you, Jim. Look at that building there. Used to be a saloon. See the bar and the mirror behind it. And all those tables and chairs. A little rickety, perhaps, and a bit dusty, but it seems as if men got up from them only yesterday and said 'We'll be back!' And that big hotel yonder—falling into decay now! When Barney Giles put her up it cost half a million. Why every brick in it was shipped here by express, not freight! Just waiting for Time to eat it up. These Ghost Towns preach the strongest ser-

mon I ever heard and they preach it in silence. They show you what material things are worth! That's why I decided that if ever I struck it right I'd give it back to the One who gave it to me in the best way I know how. And so now, when I sell out to the Eastern Mining Association for a million . . ."

"But Matt . . ."

"Jim, your name should have been Thomas. You should know better than to doubt Matt Malone's ability as a hair-splitting logician. I said that when Kraeger asked me to show my deed to my property — by the way, that's it up there as far as your eye can see—I couldn't produce it. Well, I couldn't then . . ." There was something significant in this tone.

"You mean to say —!"

"Sure! I told you I could pull a rabbit out of my pocket," chuckled Matt, extracting a legal document from his inner pocket.

Jim surveyed it hastily then shouted, "Why, Matt, this is a land grant from the United States Government! They can't touch you! This will knock Kraeger silly! But why on earth— ?"

"I like to surprise young people. Besides, you didn't ask me if I had a deed—just believed Kraeger and what the papers printed. Guess this will teach you! Years ago — because I knew I'd lose it if I had it around—I sent it to Sister Clara to keep for me, never dreaming that I should ever need it. I asked the Government for that three hundred acres out of pure sentiment, because I loved Nevada. I didn't ask for it until this community had been entirely deserted back in 1912. Well, as you know, Sister Clara died a few years later and I though no more about it until the fellow from the East wanted to buy it. Then Kraeger came along and, supposedly, bought it for a song from Day and Blake. I couldn't tell all those newspapermen that I had a deed but gave it to a nun to keep for me. It might have been misplaced or something. That's why I went to California, got the deed from the Sister in charge of the orphanage and hired a lawyer!—to take care of my legal affairs from now on!"

"You sly old fox!" laughed Jim. "But you should have hired a good lawyer."

"I did, Jim,—the best I could find. And when you wave that paper under Kraeger's nose at the trial, I'm going to be uncharitable and snicker right out loud . . .

"But come on, Jim. My shanty's down the road a-way and I'm hungry for a hunk of bacon and a cup of Java. Look, Jim! The sun'll be sinking in a moment, warm and tender like . . . Now do you wonder why I love my beautiful Nevada?

MINE AND THINE

Russian folklore provides the legend of an old woman who had suffered in hell for many centuries because during her earthly life she had been guilty of any crimes.

One day she saw an angel winging his way through the far distant blue sky on his way to the heavenly court, and she cried out to him with all the intensity of her soul. Her cry was so desperate that the angel paused in his flight and came down to her.

"When you reach the throne of God," she said, "tell Him that a poor miserable creature has suffered more than she can bear, and begs to be relieved of this torment."

The angel flew off and delivered the message.

"Go down," said God to the angel, "and ask her whether during her life on earth she ever did any good for her neighbors."

The angel returned and put the question to the old woman. She racked her brain for a long time, trying to recall some good deed she had done. Finally she cried out:

"I've got one! One day I gave a carrot to a hungry beggar!"

The angel reported the answer. Then God said to the angel:

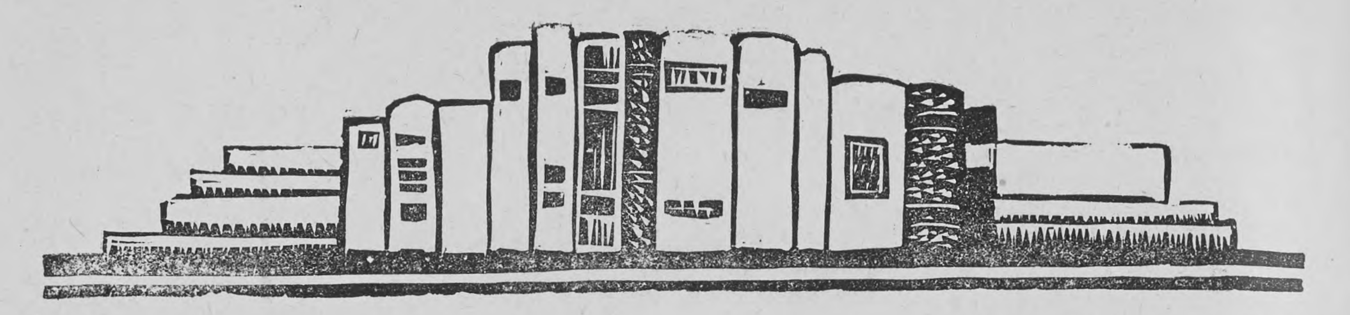
"Take a carrot and stretch it out to her. Let her grasp it. Then you may lift her by it, and if the carrot be strong enough to sustain her weight, she may be saved."

The angel followed the direction: the old woman grasped the carrot, and by it the angel began to raise her out of the flames. But just as she was escaping, another sinner noticed her rising up, and took hold of her. The angel continued to rise, and a third sinner tagged on, and then a fourth and fifth and many more, until a long line of them hung from the woman's feet. The angel continued to lift, and the tiny carrot to which the woman clung did not seem too weak for the load.

Finally, however, the old woman took fright. Too many were availing themselves of a last and only chance of salvation. She pushed and kicked, but still the line of sinners held on. Then she cried out:

"Let go! The carrot is mine!"

In the moment she pronounced the word "Mine," the tiny carrot broke, and they all fell back into hell and forever.



It May Interest You......

THE SWORD AND THE PEN

A Catholic editor was one day received in an audience by Pope Pius X. He asked His Holiness to bless a fountain pen which he had brought with him for that purpose.

The great Pope graciously granted the request, and returned the pen to the editor with the words:

"There is no nobler mission in the world today than that of the Catholic editor. My predecessors blessed the arms of Christian warriors, and it gives me great satisfaction to bless the pen of a Catholic editor, the weapon that must combat the enemies of the Church in our day."

———o———

OBEDIENCE

During the Third Crusade Richard the Lion Hearted was on one occasion entrusted with the leadership of the army's rearguard. The courageous and fiery Richard, eager for battle, did not long remain in the rear, but appeared unexpectedly with the main army. Approaching the King of France, who led the troops, he asked:

"Shall the victory be ours today?"

But the King remained silent. In his place the court preacher, the Abbot Dominicus, gave answer:

"Victory will not be ours!"

"Why not?" asked Richard, in dismay.

"Because disobedience is rife in the army!" was the reply.

"In that case," said Richard, "the King of France, as commander-in-chief, has the right to punish disobedience severely."

"Then he would have to begin with you, your majesty!" said Abbot Dominicus.

King Richard was silent for a moment, then he turned his horse about and galloped to the rear.

That day the Crusaders won the great battle of Aka.

———o———

SUPREME CONFIDENCE

A delightful story is told of St. Joseph Cottolengo, the "saint of Divine Providence." One day the director of the large hospital Cottolengo had built, without a penny to begin, came to him in his distress, and informed him that the entire fortune of the establishment consisted in one small coin, and that unless more money were soon forthcoming, they would be unable to procure food and other necessities.

St. Joseph calmly asked that whatever was left in the treasury be brought to him. The director left the room, and reurned soon with a single coin. The saint seized the piece of money, and to the intense astonishment and dismay of his companion, threw it out of the open window.

"There," he said with a smile, "I have sent it out to gather together a good many others like itself, and send them to me."

It wasn't long after that a rich benefactor called and left a large sum of money for the hospital.

———o———

FOOTPRINTS OF GOD

The story is told of a French scientist who was conducting explorations in the ruins of the ancient city of Babylon that one evening he was sitting with a young Arab guide outside his tent discussing religion. The scientist considered himself an agnostic, and he said to his companion:

"Well, nobody knows, nobody can know for certain that there is a God."

The Arab pointed to a smooth stretch of sand across which they could see the track of footprints.

"When I see those footprints in the sand," he said, "I know for certain that some man has passed this way. Only a man could have made them."

Then he pointed to the sun, setting in magnificent splendor in the west, and the blue sky overhead.

"And when I see the sun, and the moon, and the stars in the heavens in all their beauty and grandeur, I know for certain that the Creator has passed this way. They are the footprints of Allah."

? THE QUESTION BOX ?

If Greek Orthodox priests are validly ordained and have the Real Presence in the Mass and Holy Communion why can their people not receive Holy Communion and the last sacraments in our Church?

Greek Orthodox priests can consecrate validly but not licitly. Those belonging to the Greek Orthodox church are heretics and therefore cannot receive Holy Communion and the last sacraments in the Catholic Church unless they reject their heresy.

How long may a person continue to go to Holy Communion without going to confession, if he is certain of not having committed a mortal sin?

A commandment of the Church obliges Catholics to confess their sins at least once a year. A person may go to Holy Communion as often as he wishes if he is in the state of grace. However, the Church wishes the faithful to go to the sacrament of Penance more often, because it not only washes away sin but also increases sanctifying grace. If a person has no actual sins but wishes to receive the graces of this sacrament he must submit some sins of his past life.

What is the actual reason that women may not become priests?

A positive Divine Law prohibits women from becoming priests. This Divine decree is found in both the Old and the New Testament. In his first epistle to the Corinthians St. Paul says, "Let women keep silence in the churches: for it is not permitted for them to speak, but to be subject.—"

What does I.H.S. as imprinted on some crucifixes stand for?

The letters I.H.S. have their origin from a misunderstanding of the first three letters of the name of Jesus in the Greek alphabet. They are an abbreviation of the name Jesus.

Who is the patron Saint of youth?

St. Aloysius is the patron Saint of youth.

Can any person make "Holy Water?"

A lay person cannot bless water, but he can increase a supply of Holy Water by adding ordinary water. The amount of ordinary water must not exceed the amount of Holy Water.

What is meant by an act of perfect contrition?

Contrition in general means sorrow for sin. This sorrow for sin need not manifest itself outwardly at all. It is a deliberate act of the will. If our sorrow for sin is based primarily on the fear of God's punishments, either in this life or in the next, it is called Imperfect Contrition. If our sorrow for sin is motivated mainly by love for God, detesting our sins because by them we have offended God, who is so lovable in Himself and so good to us, it is called Perfect Contrition.

Perfect Contrition is of utmost importance in Christian life. By it the guilt of sin is forgiven at once. Catholics are bound to confess all mortal sins in the Sacrament of Penance even though they have been already forgiven through an act of Perfect Contrition; but every one, Catholics and non-Catholics alike, should make it a practice to offer to God an act of Perfect Contrition every day. Such a practice is the best possible guarantee of final perseverance. A short formula for making an act of Perfect Contrition and one easily to be remembered might be as follows: "O my God, I am sorry for all my sins because by them I have offended Thee who art so good and worthy of all my love."

Kindly give the founders and dates of origin of the leading Christian bodies in the country today.

The answer to this question might be gathered from any standard encyclopedia. The information submitted has been gathered from the Encyclopedia Americana, New York, 1920, 30 volumes.

Name & Date of Origin	Founder
Catholic, 33	Jesus Christ
Lutheran, 1517	Martin Luther
Episcopalian, 1534	King Henry VIII.
Presbyterian, 1560	John Knox
Reformed, 1563	John Calvin
Congregationalist, 1580	Robert Browne
Baptist, 1609	John Smyth
Friends, 1648	George Fox
Moravian, 1722	Count von Zinzendorf
Methodist, 1738	John Wesley
Unitarian, 1773	Theophilus Lindsey
Universalist, 1785	John Murray
Christian, 1809	Thomas Campbell
Mormon, 1830	Joseph Smith
Adventist, 1831	William Miller
Salvation Army, 1865	William Booth
Christian Scientist, 1874	Mary Baker Eddy
Spiritualist, 1893	Many Collaborators

Why does your Church forbid cremation?

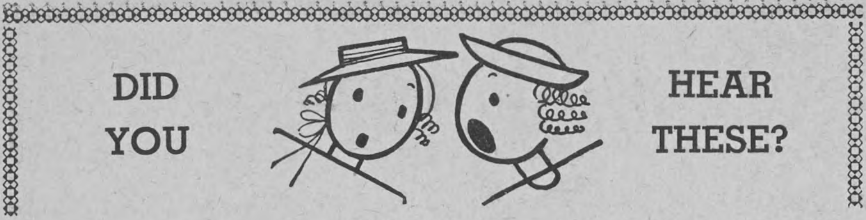
The Church does not consider cremation as something intrinsically evil. In cases of extreme necessity, e.g., plague, war, she permits the bodies of the dead to be cremated. But apart from extreme necessity, the Church has always insisted on Christian burial for two reasons : first of all, because the human body was in life the temple of the Holy Ghost and hence something sacred even in death, so sacred that Christians naturally would desire that their remains should be disposed of in the same way as was our Lord's body; secondly, no one acquainted with the history of cremation will deny the fact that it is a pagan custom and has been revived largely in our day by the enemies of the Church for the express purpose of destroying belief in the immortality of the soul and the resurrection of the body.

The laws of the Church expressly forbid Catholics to join cremation societies, or to order their bodies cremated; those who direct that their bodies shall be cremated may not receive the Last Sacraments of the Church nor Christian burial.

Why are our prisons and penitentiaries so overcrowded today?

We proposed this question to a man who has been in charge of one of the large state penitentiaries for many years and this is the answer he sent us. "The chief reason why people get into prison are as follows:

1. Lack of Religion, for which parents are almost entirely responsible.
2. Bad or indifferent homes where there is no discipline.
3. Immorality brought about by bad literature, for which society is largely responsible.
4. Whiskey (and I do not mean **Beer** or **Wine**). At least 75% of the inmates who are incarcerated in our penitentiaries committed the crimes for which they have been sent to prison while under the influence of whiskey. I am neither a dry nor a prohibitionist, because I know people cannot be legislated into being good; but I do not hesitate in saying that whiskey is one of the worst curses of our present day civilization."



He: May I have some stationery?

Clerk (haughtily): Are you a guest of the house?

He: Heck, no. I'm paying 20 dollars a day.

Policeman on duty at the dock gates occasionally asks the men who are leaving after their day's work if they "have anything on them", or touch their pockets to detect stolen goods.

One labourer, walking out after receiving his pay, happened to be asked if he had anything that did not belong to him. "Yus" he replied, "the ole woman's wages."

Kidder: Which end of a sow gets up first?

Chugwater: My experience in buying beef is that both ends of the animal rise at the same time.

Bank Clerk: So you wish to open a joint account with your husband. What kind?

Mrs. Bright: Oh, just a deposit account for him—a checking account for me.

She wanted to be in the beauty chorus, so she wrote an application, enclosed her photograph, and was asked to come for an interview. Imagine her surprise when she was told by the manager that she was too late.

"Is the position filled, then?" she asked.

"No," replied the manager. "I meant that you should have come when you had your photograph taken."

"This," said the art collector, pointing with great pride to a small picture on the wall, "is a specimen I obtained very cheaply at a sale. It's a genuine Rembrandt, and it's actually worth about four times the price I paid for it." His guest, who was extremely vague about matters connected with art, gasped: "Great Scot," he exclaimed, "you don't really say so. I've seen those Rembrandt sales advertised at the draper's, but all my wife ever gets at 'em is bits of silk and ribbon."

Bobby was in a store with his mother when he was given candy by one of the clerks.

"What must you say, Bobby?"

"Charge it," he replied.

What is the difference between a bottle of medicine and a hearth rug?—One is shaken up and taken, and the other is taken up and shaken.

What is the difference between a man going upstairs and one looking up the stairs?—The first is stepping up the stairs and the other is staring up the steps.

Why were Lord Lytton and Charles Dickens the most industrious people who ever lived?—Lytton wrote "Night and Morning" and Dickens edited "All the Year Round."

Assistant (to old lady who has handed in a badly spelled telegram): "I can read everything so far, but what is this word?"

Old Lady: "Never mind that, Miss; it's none of your business. They'll know at the other end."

"He's a man of very few words, isn't he?"

"Yes—so he was telling me all morning."

Canadian Nutrition Program

Eat These Foods Every Day

Eat Right Feel Right

MILK—Adults—½ pint. Children—more than 1 pint. And some cheese as available.

FRUITS—One serving of tomatoes daily, or of a citrus fruit, or of tomato or citrus fruit juices, and one serving of other fruits, fresh, canned or dried.

VEGETABLES—(In addition to potatoes, of which you need one serving daily)—Two servings daily of vegetables, preferably leafy green, or yellow, and frequently raw.

CEREALS AND BREAD—One serving of a whole-grain cereal and four to six slices of Canada approved bread, brown or white.

MEAT, FISH, Etc.—One serving a day of meat, fish or meat substitutes. Liver, heart or kidney once a week.

EGGS—At least 3 or 4 weekly.

FISH LIVER OILS—These oils are essential for children and should be given as recommended by a physician. They may also be required by adults.

The amounts specified are minimum daily food requirements. It is important to remember that these are Wartime Food Rules and may be further conditioned by problems of supply.

Have U paid your subscription?

If not.....

Do It To-day.

Support Our Advertisers

Please Support Our Advertisers

February is
CATHOLIC PRESS MONTH
Pay Your Subscription

Buy More War Saving Certificates